

Die Enteignung von Christine und Heinz Schlup

Eine Folge der Kolonialzeit im Kongo



Rhea Jakob, 20b
betreut durch Jürg Leuzinger
Gymnasium Oberraargau
2019

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
1. Einleitung.....	4
2. Methoden.....	6
2.1 Briefe	6
2.2 Literatur.....	8
3. Die Geschichte des Kongo.....	9
3.1 Die Entdeckung des Kongo.....	9
3.2 Die Kolonialzeit	10
3.3 Die Unabhängigkeit und die Diktatur unter Mobutu	12
3.4 Kongokriege.....	14
4. Christine und Heinz Schlup.....	16
4.1 Walter Gisin	16
4.2 Die Ankunft im Kongo	17
4.3 Der Alltag im Kongo	19
4.4 Probleme im Alltag	20
4.5 Kontakt und Zusammenarbeit mit den Einheimischen	21
4.6 Politik	23
5. Die Enteignung	24
5.1 Der Weg zur Enteignung	24
5.2 Die neue Besitzerin	26
5.3 Immer mehr Schwierigkeiten.....	27
5.4 Der Prozess „rétrocession“.....	29
5.5 Das Ende der Enteignung	29
6. Diskussion zur Fallstudie mit den Fragestellungen.....	31
6.1 Vergleich mit der Fachliteratur.....	31
6.2 Beweggründe und Ziele der Enteignung	32
6.3 Unterschiedliche Führungsarten.....	33
7. Wissenschaftliche Reflexion	35
8. Schlusswort	36
9. Literaturverzeichnis.....	37
10. Abbildungsverzeichnis	38
11. Anhang	39

Vorwort

Die Geschichte eines jeden Landes besteht aus Millionen von winzigen Geschichten. Einige sind Geschichten von berühmten Personen und alle kennen sie, einige sind es nicht. Doch jede einzelne trägt zur Gesamtheit der ganzen Geschichte ihren Teil dazu bei. Es spielt keine Rolle wie klein und unbedeutend sie erscheinen mag, denn wichtig und wert erzählt und gehört zu werden, ist jede.

Die Geschichte des Kongo, des Königreichs Kongo, des Zaire, der Demokratische Republik Kongo oder wie auch immer man dieses Land nennen möchte, ist dabei keine Ausnahme. Durch die Jahrhunderte lebten Millionen von Menschen in diesem Land und schrieben durch ihr Leben die Geschichte dieses Landes nieder. Eine dieser Geschichten würde ich im Zuge meiner Arbeit gerne erzählen und analysieren: das Leben meiner Grosseltern Christine und Heinz Schlup im Kongo.

Mein Leben lang habe ich mich mit den Lebensgeschichten der Menschen in meiner Umgebung befasst, wie es jedermann unbewusst tut. Doch diese eine Geschichte, die sich so weit von hier abgespielt hat und mir trotzdem näher ist, als die meisten anderen, galt es für mich noch zu ergründen. Um mehr über meine eigene Familiengeschichte zu erfahren und ein Zeitdokument davon zu erstellen, habe ich mich entschieden, diese Arbeit zu schreiben.

1. Einleitung

Das Ziel meiner Maturaarbeit ist es, eine historische Fallstudie zu erarbeiten. Ich möchte anhand des Lebens meiner Grosseltern die Enteignung der Europäer und die Zairianisierung im Kongo in den 70er-Jahren erklären und aufführen. Um dieses äusserst wichtige Ereignis im Kongo jedoch überhaupt richtig beurteilen zu können, gilt es natürlich auch einen ausführlichen Blick in die Geschichte des Landes zu werfen.

Christine und Heinz Schlup lebten Ende der 60er Jahre und in den 70er Jahren in der Hauptstadt des Kongo, in Kinshasa. Sie besaßen dort mehrere Betriebe, die vorher schon Christines Vater gehört hatten, und wurden dadurch direkt von der Zairianisierung und der Enteignung betroffen. Ihre Erlebnisse dieses Ereignisses werde ich anhand der schriftlichen Korrespondenz der beiden während ihrer Zeit im Kongo erklären und belegen. Ergänzungen, vor allem auch zum persönlichen Erleben und zu den Gefühlen, werden in Form eines Interviews hinzugefügt, um ein umfassenderes Bild der Geschehnisse erstellen zu können. Die Geschichte des Landes, die in dieser Arbeit geschrieben wird, ist das Produkt intensiver Literaturrecherche.



Abb. 1
Portraitfoto von Christine Schlup
(Eigene Aufnahme der Familie Schlup, 1973)



Abb. 2
Portraitfoto von Heinz Schlup
(Eigene Aufnahme der Familie Schlup, 1973)

Zum Erarbeiten der Fallstudie sollen ausserdem die folgenden Fragestellungen beachtet und beantwortet werden: „Entspricht der Inhalt der Briefe der Realität?“, „Kann ich anhand meiner Quellen Schlüsse über die Beweggründe der Regierung für eine Enteignung ziehen und

herausfinden, ob sie ihr Ziel erreicht hat?“, „Ist es mir möglich mithilfe der Informationen aus den Briefen, die Unterschiede zwischen der Führungsart der Einheimischen und derjenigen der Europäer über den Betrieb aufzuzeigen?“. Die Antworten zu diesen Fragen werden zusammen mit der Fallstudie das Ergebnis dieser Arbeit sein.

Dieses Dokument beschreibt die persönliche Geschichte von Christine und Heinz Schlup und jegliche andere Perspektiven werden in dieser Arbeit nicht näher betrachtet. Sie sind ein Beispiel für eine europäische Familie, die in den 70er-Jahren im Kongo ihr Unternehmen verloren hat, doch ihre Erfahrungen und Empfindungen sind subjektiv und deswegen keine Verallgemeinerung für dieses Ereignis. Diese Arbeit handelt von ihren Meinungen und ihrem Leben.

2. Methoden

Als ich mich dafür entschied, die Maturaarbeit über den Kongo und das Leben von Christine und Heinz Schlup zu schreiben, war meine Methode für die Arbeit relativ schnell klar und festgelegt. Während diversen Gesprächen mit Christine Schlup fand ich nämlich heraus, dass sie ihre komplette Korrespondenz aus dieser Zeit, also alle ihre Briefe und Dokumente, in Ordnern aufbewahrt hatte. Dies war für mich die perfekte Gelegenheit, mehr über ihre persönliche Geschichte zu erfahren und handfeste Belege dafür zu erhalten. So kam ich dazu, die Fallstudie über die spezifische Enteignung von Christine und Heinz Schlup anhand von Briefen der beiden aus den siebziger Jahren zu erstellen und zu dokumentieren. Zum gegebenen Zeitpunkt wusste ich allerdings noch nicht, dass das Hauptthema meiner Arbeit die Enteignung sein würde. Dies stellte sich erst während meiner Untersuchung der Quellen heraus.

2.1 Briefe

Die Arbeit mit noch unbearbeiteten Quellen ist intensiv und sehr zeitaufwendig, da man die aussagekräftigen Stellen zuerst finden und dann so studieren und bearbeiten muss, dass sie als Belege für eine wissenschaftliche Arbeit geeignet sind. Im Folgenden beschreibe ich mein persönliches Vorgehen bei der Quellenarbeit und wie ich mit den Ergebnissen die Fallstudie erstellt habe. Bei den Briefen ist anzumerken, dass diese selbstverständlich aus dem Blickwinkel der siebziger Jahre verfasst sind. Deshalb werden sie heute natürlich aus einer anderen Perspektive gelesen und interpretiert.

Zu Beginn überflog ich kurz den Inhalt jedes Ordners, um zu überprüfen, ob die Dokumente überhaupt noch in guter Verfassung waren. Andernfalls hätte ich sie für meine Arbeit gar nicht gebrauchen können. Glücklicherweise war beinahe jedes einzelne Blatt noch unversehrt und lesbar. Anhand dieses kurzen Überblicks, den ich mir verschafft hatte, war es mir schon möglich, zu bestimmen, welche Ordner wohl viele für mich relevante Informationen beinhalten würden. Durch diesen ersten Schritt konnte ich die Ausgangslage für meine Arbeit erfassen und merkte, welches die Hauptthemen waren, über die in den Briefen diskutiert wurden. Dabei stellte sich für meine Fallstudie das Thema der Enteignung heraus, da dies Christine und Heinz Schlup in den 70er-Jahren permanent beschäftigt hatte und folglich eine grosse Anzahl Briefe und Dokumente davon handelten.

Im nächsten Schritt meiner Quellenarbeit begann ich, die Ordner Seite für Seite und Brief für Brief zu überfliegen und nach spezifischen Stichworten zur Enteignung Ausschau zu halten. Die meisten Briefe enthielten natürlich persönliche Informationen über Christine und Heinz, welche sie mit Verwandten und Bekannten austauschten. Doch nach einer Weile konnte ich gewisse Adressaten, wie Hanna Gisin, die Mutter von Christine Schlup, und Otto und Ida

Schlup, die Eltern von Heinz Schlup, herausfiltern, die aktiv mit den beiden über ihre geschäftliche Situation, also folglich die Enteignung, korrespondierten. Weiterhin fand ich ungemein wichtige Informationen in einem bestimmten Ordner, in welchem Christine Schlup vor Jahren schon ihren Briefwechsel mit dem kongolesischen und dem schweizerischen Staat zusammengetragen hatte. Diese Korrespondenz entstand hauptsächlich im Zuge der Enteignung ihres Geschäfts. Dieser Briefwechsel gab mir genügend Informationen zum genauen Ablauf der Enteignung und die Unterhaltungen von Christine und Heinz Schlup mit ihren Eltern stellten Informationen zu ihren Empfindungen und eigenen Meinungen zur Situation zur Verfügung. Ich konnte so über den geschäftlichen und persönlichen Teil der Enteignung Informationen sammeln. Trotzdem war mir bewusst, dass ich noch ein Interview mit Christine und Heinz Schlup führen würde, um noch zusätzliche Auskünfte ihrer Erlebnisse zu erhalten und die Daten überprüfen zu können.

Der zeitaufwendigste Teil der Quellenarbeit war wirklich, die relevanten Briefe zu finden und zu markieren. Da die meisten Briefe nämlich auf dem hauchdünnen Papier der Flugpost verfasst worden waren, gab es eine viel grössere Fülle an Dokumenten, als ich anfangs gedacht hatte. Zudem wurde meine Suche zusätzlich von diversen Faktoren erschwert. Erstens gab es nicht ein Ordnungssystem, sondern in jedem Ordner ein anderes oder manchmal auch gar keines, weswegen ich die Briefe nicht chronologisch durchlesen konnte. Zweitens waren die Briefe des kongolesischen Staates oder anderer einheimischer Bürger selbstverständlich in französischer Sprache verfasst worden. Deshalb verstand ich beim erstmaligen Durchlesen meistens nur die Kernaussage des Dokuments. Das spezifische Vokabular zum Thema und allfällige veraltete Ausdrücke musste ich mir zuerst aneignen, um die Briefe gänzlich verstehen zu können. Dabei waren mir Christine und Heinz Schlup eine grosse Hilfe.

Als ich schliesslich alle Briefe begutachtet und die notwendigen Informationen gefunden hatte, galt es, sie noch geordnet und chronologisch zusammenzutragen. Um die Originaldokumente nicht durcheinander zu bringen oder gar zu verlieren, machte ich Kopien und begann erst dann, sie neu zu ordnen und mir Notizen dazu zu machen. Die Dokumente scannte ich ebenfalls ein, um sie im Anhang meiner Arbeit als Belege aufführen zu können. An diesem Punkt meiner Arbeit konnte ich dann meine Fallstudie über die Enteignung von Christine und Heinz Schlup dokumentieren und die Informationen mit jenen aus der Fachliteratur zur Geschichte des Kongo vergleichen.

2.2 Literatur

Um die Geschichte des Kongo und die Geschehnisse der Enteignung zu verstehen und wiedergeben zu können, war mir bei meiner Recherche besonders das Buch „Kongo – Eine Geschichte“ von David van Reybrouck eine grosse Hilfe. Es enthielt eine besonders detailreiche und sorgfältig recherchierte Beschreibung der kongolesischen Geschichte, welche mich ungemein beeindruckt hat. Mithilfe dieses Buches und weiterer Fachliteratur schrieb ich einen eigenen Überblick über die Geschichte des Kongo.

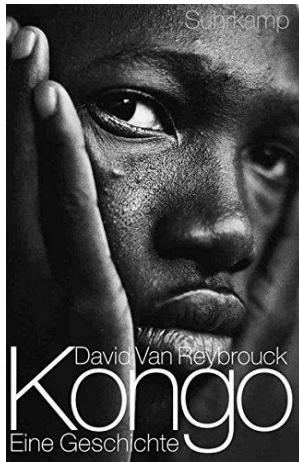


Abb. 3
Buchcover «Kongo – Eine Geschichte» von David van Reybrouck
(Aus dem Internet, Website Perlentaucher, Zugriff am 05.10.19)

3. Die Geschichte des Kongo

Bevor die Landesgeschichte des Kongo erzählt wird, muss zuerst der Name Kongo geklärt werden. Im Laufe der Zeit trug dieses Land unterschiedliche Namen, welche ihm von unterschiedlichen Herrschern gegeben wurden. Um Verwirrungen zu vermeiden, wird das Land in dieser Arbeit durchgehend als Kongo bezeichnet. Die Namensänderungen werden selbstverständlich erwähnt.

Die Geschichte des Kongo ist unter anderem eine Geschichte des Kolonialismus, der Unterdrückung und der darauffolgenden Unabhängigkeit. Von diesem Schicksal war natürlich nicht nur der Kongo betroffen, sondern noch viele andere Länder, die von den Europäern erobert worden waren. Seit der Entdeckungsreise von Christoph Kolumbus im Jahr 1492 nach Amerika glühte das Entdeckungs- und Eroberungsfieber in Europa. Der Kongo war nur eines von vielen Ländern Afrikas, die während dieser Zeit unter eine Fremdherrschaft fielen. Allerdings ist der Kongo das einzige Land, welches eine Kolonie des kleinen europäischen Staates Belgien war. Diese Regierung hatte einen unglaublichen Einfluss auf das Land, wie man es heute kennt und auch auf die in den 70ern stattfindende Enteignung, die in dieser Arbeit behandelt wird. Doch die Geschichte des Kongo und dessen Bevölkerung beginnt nicht mit der Kolonialisierung, sondern viele Jahrhunderte früher.¹

3.1 Die Entdeckung des Kongo

Mit der Entdeckung des Kongo wird nicht der Tag gemeint, an dem erstmals Menschen das Gebiet, das man heute Demokratische Republik Kongo nennt, betreten haben, sondern der Tag, an dem die ersten Europäer diesen riesigen weissen Fleck auf der Landkarte begonnen haben zu erforschen. Als die Portugiesen im Jahr 1482 die Mündung des Kongoflusses entdeckten, fanden sie kein leeres und unbewohntes Land vor. Zahlreiche afrikanische Stämme bildeten ein Königreich und lebten in einer kulturell hochentwickelten Gesellschaft. Da sie jedoch vollkommen anders war als jene in den europäischen Monarchien und keine Schrift besass, wurde das kongolesische Volk leider häufig als rückständig bezeichnet. Die Europäer brachten jedoch nicht jegliches



Abb. 4
Geographische Lage der DR Kongo
(Aus dem Internet, Website Transafrika, Zugriff am 07.09.19)

¹ Die Informationen in diesem Kapitel wurden aus den drei im Literaturverzeichnis aufgeführten Büchern zusammengetragen, wobei die meisten aus van Reybroucks Werk stammen.

Wissen über einen Staat und die Zivilisation in die Gebiete Afrikas, wie es häufig behauptet wird. Doch durch die Ankunft der Portugiesen entwickelte sich ein aktives Handelsdreieck zwischen Brasilien, Europa und Afrika, durch welches der Kongo wirtschaftlich ausgebeutet wurde und bis ins Jahr 1888 mehrere Millionen Sklaven nach Brasilien verschifft wurden. Portugal verlor mit der Zeit jedoch seine Macht in Äquatorialafrika. Aufgrund wachsender Spannungen zwischen den Kolonialmächten, die sich möglichst schnell Territorien aneignen wollten, rief Otto von Bismarck 1884 die Grossmächte zur Berliner Konferenz zusammen, um die Zuständigkeit der Gebiete in Afrika zu klären und diese für den Freihandel zu öffnen. Dabei wurde der Kongo dem belgischen König Leopold II. zugesprochen, der zur finanziellen und politischen Stärkung seines Landes schon längere Zeit an diesem Gebiet interessiert gewesen war und es von Henry Morton Stanley bereits hatte erforschen lassen. Dabei hatte dieser im Kongo etliche Niederlassungen errichtet und Verträge mit lokalen Stammeshäuptlingen abgeschlossen, um die Gebiete mit allem, was drauf war, Belgien zu übergeben.

3.2 Die Kolonialzeit

Zwischen 1885 und 1908 war der Kongo Privateigentum von König Leopold II., was diesen Staat zum wohl seltsamsten in ganz Afrika machte. Das Land wurde unter seiner Regierung auf brutale Weise ausgebeutet. Die Bevölkerung, speziell die Kinder, wurden von Missionaren stark beeinflusst und ihren Stämmen entzogen oder wurden zwangsweise in die neue und unorganisierte Kolonialarmee, die *Force Publique*, eingeführt. Da König Leopold nach einigen Jahren aufgrund des nicht profitablen Freihandels praktisch bank-

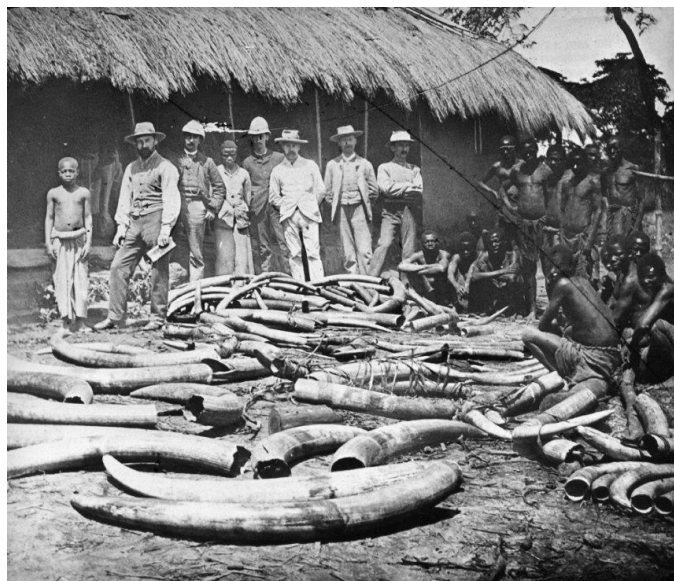


Abb. 5
Elfenbeinhandel unter Leopold II. ab 1885
(Aus dem Internet, Website Spiegel Online, Zugriff am 05.10.19)

rott war, kam ihm nach der Erfindung des Gummireifens 1888 die steigende Nachfrage von Kautschuk ganz gelegen. Die Kautschukernte ersetzte den Elfenbeinhandel, doch als neue, ideale Steuer führte sie zu den berüchtigten Kongogräueln. Kongolesen, die nicht genug Kautschuk lieferten, wurden willkürlich getötet oder misshandelt. Diese gnadenlose Ausbeutung des Landes und dessen Bevölkerung verursachte Massensterben und Kulturverlust. In Europa wurden die grausamen Methoden von König Leopold irgendwann bemerkt. Daraufhin wurde er 1908 unter internationalem Druck dazu gezwungen, seinen Kongo-Freistaat, von nun an Belgisch-Kongo genannt, an den belgischen Staat zu verkaufen.

Der Kongo erhielt eine neue Verfassung, die die Zwangsarbeit verbot und die Gewinne aus dem Rohstoffabbau direkt in den Kongo und nicht in belgische Firmen fließen liess. Die Einheimischen erhielten trotz ihres Misstrauens erstmals Gesundheitsdienst, wurden durch die genauere Betrachtung ihrer Stämme jedoch in Rassen unterteilt und durften ihre Heimatgebiete nicht mehr verlassen, wodurch der Tribalismus gestärkt wurde. Während dieser Zeit begann der Handel mit den bis kurz zuvor unentdeckten Bodenschätzen, wie Kupfer, Diamanten, Gold und Uran. Die Arbeitsbedingungen in den Bergminen waren immer noch grauenvoll und Zwangsarbeit gab es nach wie vor. Aber durch diesen Rohstoffabbau erlebte das Land eine erste Industrialisierungswelle und konnte die Kriegsschäden des Ersten Weltkrieges abdecken. Die *Force Publique* kämpfte für Belgien an drei verschiedenen Fronten gegen Deutschland, unter anderem in Deutsch-Ostafrika am Tanganjikasee, wo einer der legendärsten Kämpfe des Weltkrieges stattfand. Durch die Siege und Gebietsbesetzungen der kongolesischen Armee bekam der Kongo am Ende des Krieges Ruanda und Uganda als Mandatsgebiete.

Die Zwischenkriegszeit war geprägt von Unruhen und Neuheiten. Traditionalistisch-christliche Kulte wie der Kimbanguismus kamen auf. Die riesigen Versammlungen der Gläubigen, die sich wieder mehr der kongolesischen Kultur zuwenden wollten, beunruhigten die Regierung, welche die Kulte daraufhin verbot. Deswegen und wegen der Steuererhöhungen und den Lohnsenkungen aufgrund des Börsencrashes 1929 entstanden in vielen Teilen des Landes Unruhen und Aufstände. Die *Force Publique* konnte die Aufstände auf blutige Weise niederschlagen, doch der Missmut gegen die Europäer blieb. In den Städten bildete sich nämlich eine immer grösser werdende Schicht von Kongolesen, die so leben wollten wie die Europäer. Vereine wie die 1920 gegründete *Union Congolaise* forderten Mitspracherecht und eine Aufhebung der stark spürbaren Rassenschranke zwischen den Einheimischen und den Europäern. Die Regierung konnte jedoch auf raffinierte Weise die sich aufbauende Ladung in der einheimischen Bevölkerung durch Verbesserungen der Arbeits- und Lebensbedingungen im Zaum halten.

Im Zweiten Weltkrieg kämpfte der Kongo erneut an der Seite der Alliierten, doch diesmal vor allem in Nordafrika und Eritrea. Weiterhin war der Kongo ein essenzieller Rohstofflieferant für die Alliierten und deren Bau von Atombomben. Es gab im Kongo erneut Aufstände wegen einer Inflation und Forderungen auf mehr Rechte durch erfahrenere Veteranen, die aus dem Krieg zurückkamen. Der Lebensstandard der Kongolesen in den Städten hatte sich verbessert und wenige konnten zu sogenannten *évolués* werden, die den Europäern fast gleichgestellt waren.



Die Kolonisten grenzten sich jedoch in einer geschlossenen Gesellschaft ab, obwohl die Kongolesen dieser lediglich gleichgestellt angehören wollten und den belgischen König Baudouin zum Beispiel genau gleich lobten.

Abb. 6
Besuch von König Baudouin in Kinshasa
(Eigene Aufnahme von Hermann Fahrni, 1955)

Im Jahr 1955 gründete ein *évolué* namens Joseph Kasavubu die erste politische Organisation, die Abako, und entzündete mit seinen Forderungen einer kongolesischen Oberschicht und der Selbständigkeit des Kongo das Unabhängigkeitsfieber. Erste Mitbestimmungen und Gemeinderatswahlen wurden erreicht. Es wurden weitere neue radikal nationale Parteien wie die *Mouvement Nationale Congolaise (MNC)* unter der Leitung von Patrice Lumumba gegründet und es fanden viele Unruhen statt. Im Januar 1959 gipfelten die Unruhen in einem grossen Aufstand der Abako in Kinshasa, worauf der König in einer Rede die Unabhängigkeit des Kongo versicherte. Lumumba, der beim Volk beliebt war, erhielt den Auftrag zur Regierungsbildung. Am 30. Juni 1960 wurde der Kongo, ab diesem Zeitpunkt Demokratische Republik Kongo genannt, in die Unabhängigkeit entlassen mit Kasavubu als Staatspräsident und Lumumba als Ministerpräsident.

3.3 Die Unabhängigkeit und die Diktatur unter Mobutu

Die ersten fünf Jahre der Unabhängigkeit waren geprägt von Unruhen und Chaos. Die *Force Publique* erhielt durch Meutereien den einheimischen Generalstabschef Joseph Désiré Mobutu. Durch diese neue kongolesische Leitung war die Armee anfangs unorganisiert und sie konnte die Sezessionen der Provinzen Katanga und Süd-Kasai nicht aufhalten. Auf diese Spaltung hin, wendete sich Ministerpräsident Lumumba für Hilfe an die Sowjetunion, was zu einem Zwist zwischen ihm und Staatspräsident Kasavubu, der von den USA unterstützt wurde, führte. Kurz darauf im Januar 1961 wurde Lumumba unter Druck der USA ermordet. Mithilfe der Unterstützung der UNO gelang es der kongolesischen Armee unter Mobutu, die Sezessionen zu beenden und das Land wieder zu vereinen. Im Kongo herrschte jedoch wegen Bauernaufständen und ständigem Wechsel der Regierung unter Kasavubu immer noch keine Ruhe, woraufhin sich der Generalstabschef Mobutu am 24. November 1965 für einen Putsch entschied, um die Herrschaft über den Kongo zu übernehmen.

Mobutu verbot jegliche politische Aktivitäten, trotzdem mochte ihn das Volk, da er das Land endlich in die Moderne zu führen schien. Der Kongo wurde allerdings zu einer absoluten Militärdiktatur und nach der Gründung von Mobutus eigener Partei, der *Mouvement Populaire de la Révolution (MPR)*, schnurstracks zu einem Einparteiensstaat. Politische Gegner liess Mobutu öffentlich hinrichten oder verhaften und beherrschte den Kongo und dessen Bevölkerung mit Gewalt und Korruption. Anfang der 70er Jahre begann Mobutu mit dem Prozess der



Abb. 7
Präsident Joseph Désiré Mobutu bzw. Mobutu Sese Seko
(Aus dem Internet, Website The Famous People, Zugriff
am 04.10.19)

Afrikanisierung, indem er das Land in Zaire umbenannte, eine neue Währung schuf und jeglichen europäischen Einfluss in der Kultur und im alltäglichen Leben der Kongolesen abschaffte. Im Zuge dieser Zairianisierung begann Mobutu nach einer Staatswirtschaftsbesichtigung in China am 30. November 1973 mit der Enteignung der europäischen Geschäftsbesitzer. Der zuvor schon schlecht funktionierenden Wirtschaft ging es wegen den Betriebsübernahmen durch die Kongolesen noch schlechter, was dazu führte, dass Mobutu die Unternehmen zuerst verstaatlichte und danach den ursprünglichen Besitzern sogar zurückgeben wollte. Dies wurde allerdings nicht akzeptiert und die Wirtschaft brach durch die kommende Ölkrise und die sinkende Kupfernachfrage immer mehr zusammen. Die Verwaltung des Staates wurde durch die Korruption und den Diebstahl ebenso geschwächt. Mobutu verschwendete weiterhin Geld, obwohl die Schuldenlast sowie die Inflation immens waren, und der Kongo wurde erneut von Rebellenbewegungen der früheren Sezessionisten und darauffolgenden Kriegen erschüttert. Aufgrund der Korruption und zunehmender Armut forderte 1982 die illegal gegründete Oppositionspartei UDPS unter Étienne Tshisekedi in einem offenen Kritikbrief ein Ende dieser willkürlichen Schreckensherrschaft. Mit dem Ende des Kalten Krieges und einem Rausch von Freiheit, der in ganz Afrika ausbrach, konnte Mobutu die niederschmetternden Kritiken seines Volkes nicht länger ignorieren und erklärte am 24. April 1990 den Kongo als einen demokratischen Mehrparteiensstaat. In der *Souveränen Nationalkonferenz* 1992 wurde nach vielen Protesten und Unruhen Tshisekedi zum neuen Premierminister gewählt und eine Übergangsregierung wurde erstellt. Mobutu gründete jedoch seine eigene Regierung, woraufhin die UNO intervenierte und ein grosses Parlament aus beiden Regierungen bildete, was zu einem grossen Chaos führte.

3.4 Kongokriege

Zur selben Zeit brachte ein Konflikt im Osten des Kongo und im Nachbarland Ruanda Unruhe in das Land. Die beiden ruandischen Völker Tutsi und Hutu führten seit Jahrzehnten ein angespanntes Verhältnis aufgrund der Machtfrage in ihrem Land. Nach Ruandas Unabhängigkeit war eine Hutu-Regierung errichtet worden und die Tutsi waren in den Kongo geflohen, wo sie aber nie richtig akzeptiert wurden. Nun begannen die Tutsi einen Bürgerkrieg mit den Hutu und stürzten 1994 ihre Regierung, woraufhin die Hutu einen grausamen Völkermord an den Tutsi begingen. Trotzdem entstanden tausende von Hutu-Flüchtlingslagern im Kongo. Die im Kongo sesshaften Tutsi gründeten die *Alliance des Forces Démocratiques pour la Libération du Congo (AFDL)* unter Laurent Désiré Kabila und ermöglichten den ruandischen Invasionstruppen den Eintritt in den Kongo. Diese begingen einen schrecklichen Völkermord an den Hutu-Flüchtlingen und die AFDL begann mit der langsamen Einnahme des Kongo den Ersten Kongokrieg. Am 17. Mai 1997 marschierte die



Abb. 8
Armee mit Kindersoldaten im Kongokrieg
(Aus dem Internet, Website Blick, Zugriff am 05.10.19)

Armee der AFDL mit ihren Kindersoldaten in Kinshasa ein und ernannten Kabila ohne grossen Widerstand der Bevölkerung zum neuen Staatsoberhaupt der nun wieder umbenannten Demokratischen Republik Kongo. Doch schon ein Jahr später brach der Zweite Kongokrieg aus, da sich Kabila öffentlich von Ruanda abgewandt hatte und die ruandischen Soldaten

aus dem Kongo verbannte, welche dann erneut im Kongo einfielen. Diesen Krieg bezeichnete man auch als den Ersten Afrikanischen Weltkrieg, da bald neun afrikanische Länder und um die dreissig lokalen Milizen daran beteiligt waren. Ruanda besetzte zusammen mit Uganda den Norden und Osten des Kongo, wo ihre politischen Intentionen aufgrund der dort vorhandenen Rohstoffe mit wirtschaftlichen verschwammen, was ihre Rebellion innerlich spaltete. Verschiedenste Rebellenbewegungen kämpften auf kongolesischem Boden gegeneinander, doch gar nicht mehr gegen den Kongo. Diese für den Kongo turbulente Phase der Zerstörung und Ausbeutung endete im Dezember 2002 mit dem Friedensvertrag von Pretoria und beendete den Zweiten Kongokrieg. Nach Präsident Kabilas Ermordung im Jahr 2001 besetzte sein Sohn Joseph Kabila das Präsidentenamt, doch mit diesem Friedensabkommen sollten 2006 erste Präsidentschafts- und Parlamentswahlen abgehalten werden. Joseph Kabila gewann diese mit 58 Prozent der Stimmen.

Diese ersten Jahre nach dem grossen Krieg, der um die 5 Millionen Menschenleben gefordert hatte, konnten trotz wiederkommenden Unruhen und Kämpfen dank der UNO heil überstanden werden.

Nach den Wahlen wurde ein komplett neues Regierungssystem aufgebaut und der Kongo erlebte zeitweilig einen kleinen Aufschwung in Sachen Infrastruktur, Schulsystem und Bruttoinlandprodukt, doch Korruption war und ist bis heute immer noch präsent. Die Konflikte zwischen Hutu und Tutsi verliefen ebenfalls im Hintergrund weiter und führten zu Unruhen im Land, was manchmal als Dritten Kongokrieg bezeichnet wurde. Bei den Wahlen im Jahr 2018 konnte Joseph Kabila nicht mehr antreten und Félix Tshisekedi wurde zum neuen Präsidenten gewählt. Dabei vermutet man jedoch Betrug und ein Geheimabkommen zwischen Tshisekedi und Kabila. Bei den Parlamentswahlen gewann klar Kabilas Partei *Parti du Peuple pour la Reconstruction et la Démocratie (PPRD)* und erhielt die meisten Sitze im Parlament.

4. Christine und Heinz Schlup

In diesem Kapitel meiner Arbeit geht es um Christine und Heinz Schlup und ihre Geschichte im Kongo. Zurzeit sind sie beide pensioniert und leben in Niederbipp. Alle Aussagen und Zitate in diesem Kapitel stammen aus einem ausführlichen Interview mit ihnen.

Heinz Schlup wurde am 12. März 1943 als jüngstes von drei Kindern geboren und wuchs in Niederbipp auf. Sein Vater besass eine Fahrradwerkstatt und Heinz Schlup wurde schon seit er klein war, mit den Arbeiten und Techniken der Mechanik konfrontiert. Später absolvierte er eine Lehre als Maschinenmechaniker. Christine Schlup, damals noch Christine Gisin, wurde am 10. März 1949 in Lyss geboren und wuchs als Älteste von fünf Geschwistern in einem privilegierten Haus auf. Während ihrer Kindheit war ihr Vater Walter Gisin praktisch nie zuhause, da er die meiste Zeit im Kongo lebte und dort mehrere Geschäfte aufgebaut hatte. Nach der obligatorischen Schulzeit schloss Christine Schlup das Gymnasium ab, jedoch wusste sie nicht, was sie studieren sollte. Da ihr Vater schon beinahe 70 Jahre alt und gesundheitlich angeschlagen war und überdies Unterstützung im Kongo brauchte, machte Christine Schlup eine einjährige Ausbildung zur Sekretärin und wurde anschliessend in den Kongo geschickt. Als ältestes Kind hatte sie also keine grosse Wahl, weil ihr Vater eine Nachfolgerin benötigte.

4.1 Walter Gisin

1925 war Walter Gisin in den Kongo gereist. Er hatte eine Banklehre gemacht, doch nach dem Ersten Weltkrieg war es unglaublich schwer gewesen eine Arbeit zu finden und aus diesem Grund war er nach Belgien gegangen. Dort hatte er zuerst jede Arbeit gemacht, die man ihm angeboten hatte, unter anderem auch Nachtwächter. Doch dann war eine Stelle als Buchhalter in der grossen Stofffabrik Beltexco in Matadi, der grossen Hafenstadt im Kongo, ausgeschrieben worden. Er hatte sich dort beworben und war als Einziger unter 120 Bewerbern von dem Unternehmen ausgewählt worden. *„Das war also eigentlich erstaunlich, dass er als Schweizer von so vielen Belgiern ausgewählt worden ist.“*² Er war noch einmal kurz nach Hause in die Schweiz zurückgereist und dann 1925 mit dem Schiff nach Matadi gefahren.

Dort hatte er angefangen als Buchhalter für den Betrieb zu arbeiten, wobei er all seine Zeit in diese Arbeit gesteckt hatte. *„Es war nicht so, dass diese Kolonialherren nur profitierten und nichts machten. Sie mussten sehr hart arbeiten. Sieben Tage in der Woche und niemals Ferien.“*³ Damals war die Arbeit noch gänzlich anders gewesen und er hatte sogar noch die letzte Karawane erlebt, die die Stoffe für die Fabrik zu Fuss über 150 km von Léopoldville

² Interview S. 64

³ Ebd. S. 65

nach Matadi durch die brennende Hitze geschleppt hatte. „Die Toten, die zusammengebrochen waren, beerdigten sie nicht, sondern liessen sie einfach am Rand liegen und sind weitergelaufen.“⁴ Auch das Leben hatte sich noch komplett von dem, welches Christine und Heinz Schlup 50 Jahre später erlebten, unterschieden. Christine Schlups Vater hatte noch Gelbfieberepidemien und andere damals noch unheilbare Krankheiten miterlebt, sowie die Panik der Bevölkerung, die damit einhergegangen war. Die Menschen hatten sich manchmal aus Angst komplett verbarrikadiert. „Plötzlich hörte man einfach eine Frau aus dem Nachbarhaus schreien: Mein Mann hat es auch! Mein Mann hat es auch! Und das nur, weil er einmal erbrochen hatte. Dann stellte sich heraus, dass er nur eine Magenverstimmung hatte, Gott lob nicht die Krankheit. Diese Leute hatten wirklich eine Todesangst.“⁵, wiederholte Christine Schlup die Worte ihres Vaters.



Abb. 9
Walter Gisin (2. v. links) und sein Chef (Mitte), der soeben mit dem ersten Flug Belgien-Kongo gelandet war.
(Aufnahme der Beltexco, 1926)

Walter Gisin war schon ungefähr 20 Jahre Direktor der Beltexco gewesen, bevor er sich in Léopoldville nebenbei selbständig gemacht hatte. Er hatte die Fahrradfabrik Cycle Marcassin et la Lorraine und das Unternehmen Technicom (*Technique et Commerce de Machines de Bureau et autres*) gegründet, welche er beide als Geschäftsleiter geführt hatte. Er war ebenfalls Eigentümer des Geschäfts Modern Photography gewesen, doch dieses war von seinem Schwager

Hermann Fahrni geführt worden. In seinen Unternehmen hatte er nie selbst mechanisch gearbeitet, sondern immer nur als Kaufmann. Deswegen hatte er immer einen „chef d'atelier“ benötigt, der die Kontrolle über die Werkstatt gehabt hatte. Und genau diese Stelle bekam später Heinz Schlup.

4.2 Die Ankunft im Kongo

Heinz Schlup kam auf einem gänzlich anderen Weg als Christine Schlup in den Kongo. Mit 20 Jahren wurde er durch seinen älteren Bruder auf ein Inserat in der Fahrradhändlerzeitung, ein Fachblatt für Fahrradgeschäfte in der Schweiz, aufmerksam gemacht. „Gesucht: Im Kongo, Betriebsleiter für Fahrradfabrik.“⁶ Damals herrschte im Kongo ein Bürgerkrieg und

⁴ Interview S. 64

⁵ Ebd. S. 64

⁶ Ebd. S. 63

praktisch niemand wollte dorthin. Doch Heinz Schlup war ein Draufgänger und meldete sich für diese Stelle. Daraufhin traf er sich mit dem Patron Walter Gisin, dem Vater von Christine Schlup, der per Inserat einen Werkstattleiter gesucht hatte, und führte ein Gespräch mit ihm. Als dieser aber merkte, dass Heinz Schlup kein einziges Fahrradteil auf Französisch benennen konnte, war es ihm nicht möglich, ihn so anzustellen. Deswegen ging Heinz Schlup zuerst als Volontär nach Neuenburg in die Allegro, die grösste Fahrradfabrik der Schweiz, um durch das Arbeiten dort, das französische Vokabular für alle mechanischen Einzelteile zu erlernen. Er blieb dort ungefähr drei Monate und wartete auf das Visum, welches er für die Reise benötigte. Die Allegro hatte ihm sogar eine Stelle angeboten, da er ein so guter Mechaniker war, doch sobald er das Visum hatte, reiste Heinz Schlup in den Kongo. Dort gab es zu der Zeit massig Probleme, welche erst kürzlich durch die von den Kongolesen geforderten Änderungen der Regierung entstanden waren.

Heinz Schlup ging also 1964 in den Kongo und arbeitet dort als Werkstattleiter im Betrieb Marcassin von Herrn Gisin. 1970 kam Christine Schlup in den Kongo, um ihrem Vater, dem es zu dem Zeitpunkt gesundheitlich schon viel schlechter ging, in der Buchhaltung zu helfen. Christine und Heinz Schlup trafen und verliebten sich schnell und schon im Jahr 1972 kam ihr erstes Kind, Maurice Schlup, zur Welt. Sie lebten zusammen in Kinshasa und bekamen noch zwei weitere Kinder. 1974 wurde Esther Schlup, heute Esther Jakob, geboren und 1977 ihr jüngstes Kind Christoph Schlup. Walter Gisin war in die Schweiz zurückgereist, wo sich sein Gesundheitszustand weiterhin zusehends verschlechterte. Kurz darauf am 14. April 1973 verstarb Walter Gisin an den Folgen einer schweren Operation.



Abb. 10
Ziviltrauung von Christine und Heinz Schlup
(Eigene Aufnahme der Familie Schlup, 1972)

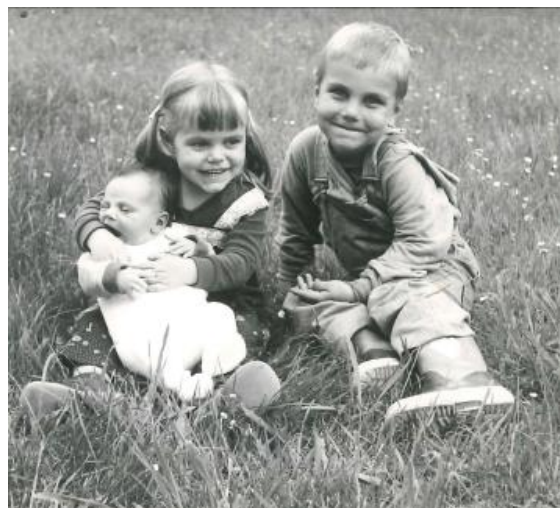


Abb.11
Kinder v. links: Christoph, Esther, Maurice
(Eigene Aufnahme der Familie Schlup, 1977)

In den folgenden 10 Jahren lebten und arbeiteten Christine, die den gesamten Betrieb ihres Vaters im Kongo geerbt hatte, und Heinz Schlup in Kinshasa, doch sie mussten sich vielen Problemen und Hindernissen stellen. Was weiterhin mit ihren Betrieben passierte, wird im Kapitel *Die Enteignung* genauer erläutert. Hier sollen nun mithilfe von einigen Erlebnissen und Erfahrungen das Leben und der Alltag von Christine und Heinz Schlup beschrieben werden. Zu dieser Zeit bestand im Kongo noch ein klarer Rassenunterschied zwischen Einheimischen und Europäern. Die Erlebnisse der beiden wurden davon stark geprägt und für sie waren diese Unterschiede normal und alltäglich.

4.3 Der Alltag im Kongo

Der Alltag und das Leben unterschieden sich massgeblich von jenem in der Schweiz. Für den Haushalt musste man als Europäer nicht gross sorgen, denn für praktisch alle Arbeiten hatte man einen Hausangestellten und einen Nachtwächter, der das Tor bediente und bewachte. Das Haus wurde geputzt, jemand kümmerte sich ums Auto und Grundstück und die meisten europäischen Kinder wurden in die Obhut eines kongolesischen Kindermädchens gegeben. Dies war allerdings das Einzige, das Christine Schlup sich nicht vorstellen konnte. Sie sorgte selbst für ihre Kinder und wollte sie selbst erziehen. Doch die restlichen Hausarbeiten musste sie nur überwachen.



Abb. 12
Angestellte der Familie Schlup: v. l. Gärtner Nkololo Simon, unbekannt, Hausangestellter Nlandu Antoine (Eigene Aufnahme der Familie Schlup, undatiert)

Hinzu kamen die für Europäer ungewöhnlichen Wetterbedingungen und die Unterschiede im Tages- und Jahresablauf. Kinshasa befindet sich in unmittelbarer Nähe des Äquators, weswegen es an jedem Tag fast gleich lang hell ist und es gibt nur zwei Jahreszeiten, die Trocken- und die Regenzeit. Allein durch diese Umstände gestaltete sich das Leben im Kongo völlig anders. Die Mentalität sei in diesem Land ebenfalls ganz anders gewesen, meinte Christine Schlup. Sie sagte, dass die Kongolesen nur von Tag zu Tag gelebt hätten und keinen Gedanken an die Zukunft verschwendet hätten. Einmal versuchte Heinz Schlup zum Beispiel, seinen Arbeitern zu helfen, weil sie sehr wenig verdienten und fast ihr ganzes Einkommen noch für den Arbeitsweg ausgeben mussten. Er bot ihnen an, ein neues Fahrrad aus dem Betrieb zu geben. Von jedem Monatslohn wäre dann der gleiche Betrag wie die sonstigen Transportkosten abgezogen worden, doch wenn es abbezahlt gewesen wäre, hätten sie ein eigenes Fahrrad gehabt und hätten nie mehr Transportkosten zahlen müssen. Doch sie nahmen das Fahrrad und am nächsten Tag war es schon verkauft. Darauf mussten

sie dem Betrieb das Fahrrad zurückzahlen und den Transport noch dazu und hatten noch weniger Geld als zuvor. Waren, Essen und Geld verbrauchten sie, wenn sie es hatten und legten auch niemals Vorräte an, da sie keinen Winter kannten. „*Sie lebten immer von Tag zu Tag.*“⁷. Natürlich gibt es genau gleich wie an jedem anderen Ort die verschiedensten Menschen und Persönlichkeiten, dennoch konnten Christine und Heinz Schlup einen klaren Unterschied zwischen der Gesellschaft im Kongo und in der Schweiz bemerken.

4.4 Probleme im Alltag

Das Leben im Kongo brachte für sie ebenfalls einige unbekannte Probleme, die ihren Alltag bestimmten. Es gab zum Beispiel immer Versorgungsprobleme. Einmal gab es keinen Zucker, dann kein Mehl, dann gab es wieder Mehl, dafür nur wenig und voller Käfer. Es gab zu jeder Zeit ein Produkt, welches knapp war und innerhalb von einigen Stunden ausverkauft war, wenn es in einem Laden wieder erhältlich war. Christine und Heinz Schlup mussten lernen, mit einer gewissen Knappheit auszukommen. Ein anderes schwerwiegendes Problem im Kongo war Diebstahl. Wenn Christine Schlup einkaufen ging, war ihre Handtasche immer fest an ihren Körper gedrückt und wenn sie in ihrem Auto war, durfte die Tasche niemals einfach auf dem Beifahrersitz liegen. Ansonsten wäre sie innerhalb von Sekunden gestohlen worden. Schmuck wagte Christine Schlup gar nie in der Öffentlichkeit zu tragen. „*Man musste einfach immer, immer, immer aufpassen.*“⁸ Auch bei Lieferungen mit Fahrradteilen für den Betrieb Marcassin wurden immer wieder Kisten mit Einzelteilen gestohlen, worauf das gesamte Fahrrad nicht mehr hergestellt werden konnte.

Christine und Heinz Schlup hatten um ihr Haus eine hohe Mauer mit Scherben und Stacheldraht obendrauf, doch trotzdem wurde mehrmals bei ihnen eingebrochen. Einmal gelang es Heinz Schlup, einen solchen Einbrecher zu erwischen. Der Nachtwächter machte ihn darauf aufmerksam, dass jemand bei einem Gitter versuchte, sich Zugang zur Fabrikhalle zu verschaffen. Der Einbrecher versuchte mit einem kleinen Sägeblatt die Gitterstäbe durchzufeilen. Damit es niemand hören konnte, tat er dies in der Nacht, und zwar im Rhythmus vom Quaken der Frösche, die neben dem Haus im Fluss lebten. Heinz Schlup sah die Silhouette des Diebes im Mondlicht, hielt seinen Hund ruhig an der Leine und wartete einfach beobachtend. Als der Dieb das Gitter des Fensters durchgesägt hatte und nach einer Ewigkeit wirklich hineinkam, sprang Heinz Schlup blitzschnell auf ihn. Doch er hatte nicht damit gerechnet, dass jener Einbrecher sich komplett mit Leopardenfett eingeschmiert hatte, sodass die Hunde Angst vor ihm haben würden. Dadurch konnte ihn Heinz Schlup fast nicht festhalten. Schlussendlich schaffte er es trotzdem, den Dieb zu überwältigen und ihn der Polizei zu übergeben. Denn als der Dieb am Boden lag, merkte Heinz Schlup, dass er gar

⁷ Interview S. 67

⁸ Ebd. S. 67

nicht mehr versuchte wegzurennen, da für ihn die Hoffnung wohl schon verloren war. *„Was die Schwarzen kennen, ist wegrennen. Egal wie viele kommen sollten, wegrennen können sie. Doch als er am Boden lag, wusste er, dass es vorbei war.“*⁹ Durch solche Erlebnisse lernten Heinz und Christine Schlup viel über das Leben im damaligen Kongo.

4.5 Kontakt und Zusammenarbeit mit den Einheimischen

Ein weiterer grosser Unterschied war die Zusammenarbeit und der Umgang mit den Kongolesen. In beiden Betrieben, Technicom und Marcassin, hatten Heinz und Christine Schlup vor allem mit Einheimischen zu tun. Beinahe ihre gesamte Belegschaft, also alle Arbeiter in der Werkstatt, sowie auch einige Vorarbeiter, bestand aus Kongolesen. Es gab nur sehr wenige Europäer in den Betrieben, welche dann vor allem in der Buchhaltung und Leitung arbeiteten. Es war damals im Kongo viel billiger, wenn man fast nur Kongolesen anstellte, da sie einen viel tieferen Lohn erhielten. Allerdings musste man als Geschäftsleiter seinen Arbeitern und deren Familien jegliche medizinischen Kosten bezahlen, welche aber natürlich nicht so hoch waren wie hier. Die Krankenhäuser, welche die Einheimischen besuchten, wären niemals mit unseren zu vergleichen gewesen, meinte Christine Schlup.

Die Zusammenarbeit mit den Kongolesen unterschied sich wesentlich von jener in einem Unternehmen in der Schweiz. Nach den Erfahrungen von Heinz und Christine Schlup war das Wichtigste Kontrolle und Respekt. Sie meinten, die Arbeiter hätten Respekt vor dem Chef gehabt und seien freundlich gewesen, solange ihnen bewusst war, wer das Sagen hatte. Wenn sie eine Schwachstelle entdeckt hätten, hätten sie diese immer ausgenutzt, um mehr Profit für sich selbst rauszuschlagen, meinte Heinz Schlup. Das geschah nicht böswillig, sondern war lediglich der Weg für sie, am besten zu etwas zu kommen und für sich und ihre Familie zu sorgen. Schon Christine Schlups Vater hatte ihm gesagt: *„Du musst denen überlegen sein. Sie müssen merken, dass du alles weisst. Dann haben sie Respekt vor dir. Ansonsten machen sie dich fertig.“*¹⁰ Heinz Schlup musste immer genau überprüfen, was und ob sie überhaupt etwas gemacht hatten. Wenn er ihnen zum Beispiel gesagt hatte, sie sollten an diesem Tag 20 Fahrräder zusammenbauen bis zum Ende ihrer Arbeitszeit am Abend, dann geschah nicht wirklich viel und sie sasssen nur in der Werkstatt herum. Wenn er ihnen jedoch sagte, sie sollten diese 50 Fahrräder zusammenbauen und wenn sie fertig seien, dürften sie nach Hause gehen, dann waren sie blitzschnell und Heinz Schlup konnte die Fahrräder schon am Mittag kontrollieren. Er musste für sich Methoden herausfinden, um sie dazu zu bringen, gute Arbeit zu leisten und er musste immer die Kontrolle haben und

⁹ Interview S. 68, Um die politische Korrektheit zu wahren, muss bei diesen Zitaten verdeutlicht werden, dass früher diesbezüglich andere Standards gegolten haben.

¹⁰ Ebd. S. 66

zeigen, dass er der Chef war. So funktionierte die Zusammenarbeit gut und sie respektierten ihn.

Christine und Heinz Schlup sagten klar und deutlich, dass die meisten Menschen, die sie im Kongo trafen, stets freundlich und respektvoll gewesen seien. Heinz Schlup fragte einmal seinen Nachtwächter, ob es ihm gut gehe. Dieser antwortete darauf: „*Pas plus que vous, Patron!*“¹¹. Jedenfalls mussten sie aufgrund der unterschiedlichen Mentalität und den gegebenen Umständen in einem ehemaligen Kolonialland einfach anders mit den Menschen umgehen. „*Man musste gut sein mit ihnen, aber nicht zu locker.*“¹² Oder wie Walter Gisin immer sagte: „*Streng, aber gerecht!*“¹³ Da Christine und Heinz Schlup dies verstanden und ihre Betriebe so führten, gab es wenig Probleme in ihrem Geschäft mit der Belegschaft.



Abb. 13
Belegschaft von Marcassin und Technicom vor der Fabrikhalle
(Eigene Aufnahme der Familie Schlup, 1972)

Auch wenn das Leben im Kongo für Europäer nicht einfach war und sie ständig aufpassen mussten, nicht ausgenutzt oder bestohlen zu werden, gab es nach der Meinung von Christine und Heinz Schlup eine Sache, um die man sich niemals Sorgen machen musste: die Kinder. „*Worum man niemals Angst haben musste, waren die Kinder. Sie hätten*

¹¹ Interview S. 65

¹² Ebd. S. 67

¹³ Ebd. S. 67

*zum Beispiel niemals ein Kind entführt. Sie liebten die Kinder und taten alles für sie.*¹⁴ Ihre Kinder wurden häufig von ihrem kongolesischen Chauffeur in die Schule gefahren, welcher stets für sie sorgte. Aus diesem Grund waren viele Kinder fast die ganze Zeit in der Obhut eines Kindermädchens und mussten nicht ständig von ihren Eltern beaufsichtigt werden.

4.6 Politik

Von der Regierung und ihrer Politik bekamen Christine und Heinz Schlup selbstverständlich viel mit. Sie hatten als EuropäerInnen zwar in keinster Weise ein Mitspracherecht, doch sie erfuhren viel über die Regierung. Sie konnten verfolgen, wie korrupt die Regierung war und dass immer wieder Gelder „verschwanden“, die zum Beispiel besser in die Infrastruktur investiert worden wären, die es bitter nötig gehabt hätte. Heinz Schlup erzählte, dass sie auf dem Weg zur Jagd mit dem Jeep ungefähr 700 km von 1000 km neben der Strasse gefahren sind, weil das Gras besser war als die nie endenden Löcher auf der Landstrasse. Doch prägende Erfahrungen mit der Regierung machten sie erst, als sich langsam die Enteignung anbahnte.

¹⁴ Interview S. 68

5. Die Enteignung

Schon kurz nach Christine Schlups Ankunft im Kongo, ging einmal das Gerücht um, dass Europäer bald nicht mehr allein ein Geschäft führen könnten, sondern einen kongolesischen Teilhaber bräuchten. Alle dort lebenden EuropäerInnen, die dies vernahmen, waren entsetzt darüber und dachten, das wäre doch eine Katastrophe. Sie wussten noch nicht, dass ihnen bereits ein paar Jahre später gar nichts mehr gehören würde. Nach Mobutus Chinareise im Jahr 1973 bemerkten sie viele Veränderungen in der Gesellschaft. Kein Einheimischer durfte mehr mit „Madame“ oder „Monsieur“ angesprochen werden, sondern nur noch mit „Citoyen/ Citoyenne“. Ausserdem durften einige europäische Kleidungsstücke nicht mehr getragen werden und Mobutu versuchte das kongolesische Volk auf verschiedenste Arten von den Europäern abzugrenzen. Die Enteignung der Betriebe der Europäer war eine weitere Massnahme in diesem Prozess der „Afrikanisierung“ oder „Zairianisierung“, den Präsident Mobutu in Gang gesetzt hatte.

Wie sich dieser Prozess der Enteignung genau abgespielt hat, wird nun am Fallbeispiel von Christine und Heinz Schlup gezeigt und dieser Text ist das Produkt der Quellenarbeit mit den Briefen der beiden. Selbstverständlich verlief jede Enteignung eines Betriebes auf ihre individuelle Art ab, doch ein allgemeiner, ungefährender Verlauf galt für alle Europäer. Doch wie kam es überhaupt zu diesem Ereignis?

5.1 Der Weg zur Enteignung

Nach der Unabhängigkeit versuchten die Kongolesen von einer Sekunde zur anderen einen riesigen Staat allein zu führen. Da die Unabhängigkeit überstürzt entstanden war, hatte die neue Republik von Anfang an mit grossen Problemen zu kämpfen. Die ersten fünf Jahre der Republik waren äusserst turbulent, denn sie beinhalteten Aufstände, Sezessionen, Putsche, sechs verschiedene Staatsoberhäupter und ausserdem einen Bürgerkrieg. Als Mobutu nach seinem erfolgreichen Militärputsch 1965 das kaputte und aufgewühlte Land wiederaufrichten wollte, funktionierte dies zunächst auch. Er hauchte dem Land neue Hoffnung ein und brachte gewisse Strukturen und Erneuerungen in das Chaos. Die Infrastruktur wurde verbessert, Wasserkraftwerke wurden gebaut und das Fernsehen erreichte den Kongo. Doch wirtschaftlich ging es dem Land trotzdem immer schlechter und politisch wurde aus der Republik sehr schnell ein Einparteienstaat mit Mobutus MPR an der Spitze. Einen bestimmten Auslöser für die Enteignung konnten Heinz und Christine nicht benennen. Ihr persönlicher Eindruck war, sagte Christine Schlup, dass Mobutu, um an der Macht zu bleiben, seinen Anhängern immer irgendetwas Neues geben musste, weil es dem Staat auch nach der Unabhängigkeit noch nicht besser ging. Die Enteignung der Geschäfte der Europäer sei nur eine weitere Möglichkeit gewesen, diesem und jenem Minister etwas zu geben und ihn zufrieden zu stellen. Eine Beschleunigung seines Vorhabens zur Zairianisierung war sicherlich auch die Chinareise

1973, von der er mit etlichen neuen Ideen zurückkam. Mit seinem Vorhaben den Europäern auch ihren Einfluss in der Wirtschaft des Kongo, nach 1971 Zaire genannt, zu nehmen und mehr Geld zu gewinnen, stürzte er das Land schlussendlich noch tiefer in den Abgrund.

Christine und Heinz Schlup befürchteten mögliche zukünftige Enteignungen, bereits bevor die ersten Geschäfte enteignet wurden. In Ländern um den Kongo herum war dies nämlich schon passiert und es war nur eine Frage der Zeit, bis Mobutu etwas Ähnliches in seinem Land durchführen würde. Durch die schlechte wirtschaftliche Lage und den nicht richtig funktionierenden Import von Gütern hatten sie in beiden Betrieben finanzielle Schwierigkeiten. Am einfachsten wäre es deshalb gewesen, die Betriebe zu verkaufen, doch es war schwierig einen vertrauenswürdigen Käufer zu finden. Sie versuchten also trotzdem mit allen Mitteln, das Geschäft weiterzuführen. Seit 1973 hatten sie selber die Verwaltung über die Betriebe Marcassin und Technicom, weil der Vater von Christine Schlup, Walter Gisin, am 14. April 1973 verstorben war und Christine Schlup seinen gesamten Besitz im Kongo geerbt hatte.

Im Juli 1973 verstaatlichte Mobutu bereits den gesamten Boden des Kongo, den Bewohnern des Terrains gehörte also nur noch das, was draufstand, und nicht mehr das ganze Grundstück. Christine und Heinz Schlup ahnten, dass eine solche Verstaatlichung bald auch schon bei den Unternehmen passieren könnte. Kurz darauf begannen die Enteignungen im Handelssektor auch, doch wurden die Geschäfte nicht verstaatlicht, sondern „afrikanisiert“. Die ausländischen Besitzer wurden durch kongolesische ersetzt. Christine und Heinz Schlup befürchteten vor allem, dass der Betrieb Technicom enteignet werden würde, da Technicom zum Handelssektor gehörte. Die Fahrradfabrik Marcassin war Teil der Industrie und würde vorerst also noch in ihrem Besitz bleiben. Während Betriebe um sie herum enteignet wurden, stieg bei ihnen die Spannung und Ungeduld immer mehr. Die Hoffnung, dass sie ihr Geschäft behalten könnten, blieb jedoch, da sie überlegten, dass möglicherweise nur gewisse grosse Unternehmen im Vornherein von den Gesetzesänderungen betroffen gewesen wären und diese nie wirklich für sie gegolten hätten. *„Vielleicht haben wir also noch eine Gnadenfrist, mehr darf man nicht erwarten.“*¹⁵ Dass sie ihre Betriebe noch hatten, hielt jedoch die Probleme nicht fern von ihnen. Gegen Ende des Jahres 1973 meldeten sich vermehrt ihre Lieferanten und wollten wissen, ob sie die bestellten Güter überhaupt noch abschicken sollten und ob das Geschäft immer noch sicher in ihren Händen sei. Sie mussten allen versichern, dass dem immer noch so sei, obwohl sie nicht wussten, wie lange dies noch der Wahrheit entsprechen würde. Als Anfang 1974 beinahe alle Geschäfte um sie herum enteignet worden waren und an jeder Tür ein Schild mit der Aufschrift „fermé pour inventaire“ hing, wurde es ihnen immer mulmiger zumute. Ende Januar waren bereits zwei

¹⁵ Brief Nr. 7 «Gnadenfrist», S. 41

Schweizer Unternehmen enteignet worden. Am 30. Januar fand in der Schweiz eine Sitzung statt, bei der Vertreter interessierter Betriebe zusammen besprachen, wie es nach der Enteignung der Schweizer Unternehmen weitergehen sollte und ob das Investitionsschutzabkommen mit dem Kongo dabei nützlich sein könnte. Die Mutter von Christine Schlup, Hanna Gisin, war dazu ebenfalls eingeladen worden, da sie im Gegensatz zu Christine und Heinz Schlup in der Schweiz lebte. Dabei sagte ihnen der Botschafter, sie sollten sich ruhig verhalten und versicherte ihnen, dass die Schweizer die Ersten sein würden, die eine Entschädigung erhalten würden. So sei es angeblich auch in anderen Ländern gewesen. „Von wegen!“¹⁶, meinte Christine Schlup.

5.2 Die neue Besitzerin

Doch darüber zu diskutieren, konnte nichts daran ändern, dass am 28. Februar 1974 auch bei Christine und Heinz Schlup ein Brief vom kongolesischen Staat ankam, indem sie darüber informiert wurden, dass Technicom von nun an einer gewissen Citoyenne Kani-a-Niangi gehören würde. Der Anfang des Briefes machte ihre Befürchtungen mit den kurzen Worten *„J'ai l'honneur de vous informer que l'Etat a décidé d'autoriser la reprise de vos établissements par la Citoyenne Kani-a-Niangi.“*¹⁷ wahr. Zusätzlich war darin vermerkt, dass die ursprünglichen Besitzer nach 10 Jahren ausgezahlt werden würden, falls das Geschäft gut laufen würde. Christine und Heinz Schlup wussten jedoch schon im Voraus, dass dies nicht passieren würde. Sie konnten allerdings nichts anderes tun, als es hinzunehmen und zu akzeptieren. Am 1. März unterzeichneten sie zusammen mit Kani-a-Niangi den Übernahme-Vertrag und der Betrieb Technicom gehörte nicht mehr ihnen. Kani-a-Niangi war Politikerin, höchstwahrscheinlich eine gewählte Vertreterin des Volkes, da Heinz Schlup ein Foto von ihr neben Mobutu in der Zeitung gefunden hatte. Aus diesem Grund wurde ihr wohl auch das Unternehmen übergeben. Christine Schlup beschrieb sie als unauffällige Frau, die man jedoch nicht unterschätzen sollte. Sie wollten unter keinen Umständen Probleme mit ihr verursachen.



Abb. 14
Betrieb Technicom mit Werbeschriftzug des Hauptlieferanten Bernina
(Eigene Aufnahme der Familie Schlup, undatiert)

¹⁶ Interview S. 70

¹⁷ Brief Nr. 10 «Enteignung», S. 43

Die besagte neue Besitzerin kam erst Anfang Juni zum ersten Mal in ihren Betrieb, um sich alles anzusehen. „Das Erste, was sie fragte, war: *Où est la caisse?*“¹⁸. Sie konnte es nicht verstehen, als Heinz Schlup ihr sagte, dass die Kasse leer war, weil mit dem Geld die Lieferanten schon bezahlt worden waren. Kani-a-Niangi hatte nicht vor, in irgendeiner Weise Geld in den Betrieb zu investieren, sondern wollte lediglich das Geld vom Verkauf für sich nehmen. Dass das Geschäft innerhalb kürzester Zeit leer und bankrott sein würde, hätte sie nicht interessiert. Zu diesem Zeitpunkt schrieben Christine und Heinz Schlup ihren Lieferanten, dass sie keine Lieferungen mehr abschicken sollten, da der Betrieb nicht mehr ihnen gehörte. Diejenigen Lieferungen, die schon abgeschickt worden waren, mussten sie selbst bezahlen, da Kani-a-Niangi diese Rechnungen nicht übernahm. Heinz Schlup durfte weiterhin Teilzeit im Unternehmen arbeiten, doch zu bescheidenem Lohn, da Kani-a-Niangi den Grossteil des eingenommenen Geldes am Abend immer nach Hause nahm und für ihre Zwecke brauchte. Neue Ware wurde nicht mehr gekauft, deshalb konnte nur noch das Verbliebene aus dem Lager verkauft werden. Aufgrund der sich verschlechternden Arbeitsmoral unter der Leitung von Kani-a-Niangi fehlte Heinz Schlup nach einer Weile die Motivation, sich weiterhin dort zu engagieren. Er hatte die Werkstatt nicht mehr unter seiner Kontrolle und Kani-a-Niangi brachte die Belegschaft nicht dazu zu arbeiten.

5.3 Immer mehr Schwierigkeiten

Zur selben Zeit versuchten sie die Räumlichkeiten des Fahrradbetriebs Marcassin zu verkaufen, da die Fahrradteile aufgrund der Importprobleme nicht mehr geliefert wurden. Die letzten Lieferungen, die angekommen waren, enthielten auch nicht mehr die komplette Bestellung, da Teile davon unterwegs gestohlen worden waren.



Abb. 15
Betrieb Marcassin
(Eigene Aufnahme der Familie Schlup, undatiert)

Dadurch hatten sie fast kein Geld mehr, sollten aber noch ihre Mitarbeiter bezahlen. Deshalb hofften sie das Areal an einen reichen Kongolesen verkaufen zu können, solange das Geschäft noch bestand. Wenn der Betrieb nämlich vollständig bankrottgegangen wäre, wäre er verstaatlicht worden und der Staat hätte ihnen rein gar nichts bezahlt. Sie mussten wahrlich um ihre Existenz im Kongo kämpfen und waren müde und verzweifelt. „*To whom the bell tolls, unsere Stunde hier unten hat geschlagen. Es sieht alles so schlecht aus, dass es uns*

¹⁸ Interview S. 70

*fast den ganzen Tag auch nur noch schlecht ist, [...] Wenn wir nur verkaufen könnten, wir gäben es bald vergebens.*¹⁹, schrieb Christine Schlup in einem Brief an ihre Mutter.

Im Unternehmen Technicom lief es unterdessen immer schlechter. Dies merkte auch ein gewisser Mussampa-Mbowa, der im August 1974 eine Inspektion im Geschäft durchführte. Die Arbeiter sassen nur noch herum und erledigten ihre Aufträge nicht, weil die Geschäftsleitung wiederum keine Kontrolle über sie hatte. Material wurde gestohlen und die Schlüssel zur Werkstatt waren in Besitz von jemandem, der sie gar nicht haben sollte und die Buchhaltung wurde zudem alles andere als korrekt geführt. Heinz und Christine Schlup bekamen all dies natürlich mit, doch sie konnten dagegen nichts unternehmen. Nach einer Weile wollte Kani-a-Niangi nicht mehr, dass Heinz Schlup weiterhin bei Technicom arbeiten würde. Sie schickte ihm am 12. Oktober 1974 die Kündigung. *„Monsieur, A la suite de notre récent entretien, [...] j'ai le regret de devoir renoncer à vos services mi-temps.*²⁰ Sie dachte, sie könne ihn noch dazu überreden, die kaputten Rechenmaschinen zu reparieren und pro Reparatur bezahlt werden, doch dies wollte Heinz Schlup nicht. Er bot ihr an, noch bis zum Ende des Jahres zu bleiben, sodass sie einen geeigneten Ersatz für ihn finden könnte, doch sie hatte nicht die Absicht erneut einen ausländischen Mechaniker anzustellen, den Heinz Schlup ihr empfohlen hatte. Die restlichen Arbeiter hätten nämlich nicht gewusst, wie sie die Arbeiten allein weitermachen sollten, sagte Heinz Schlup.

Technicom war nicht das einzige Unternehmen, dem es zu dieser Zeit so erging. Wahrscheinlich gab es nur wenige Betriebe, die ihre Arbeit wie zuvor weiterführen konnten. Da sich durch die bisherigen Massnahmen der Zairianisierung die Wirtschaft noch mehr verschlechterte, veröffentlichte Mobutu neue Gesetze, wodurch etliche grosse Betriebe und Farmen verstaatlicht wurden. Mit den Einnahmen, die nun in die Staatskasse fliessen würden, sollte die wirtschaftliche Lage möglicherweise ein wenig verbessert werden, was jedoch trotzdem nicht funktionierte. Von diesen ersten Wellen der Verstaatlichung war Kani-a-Niangi mit dem Betrieb Technicom noch nicht betroffen. Durch die Verstaatlichung der Unternehmen bekamen Christine und Heinz Schlup allerdings ein ganz anderes Problem. Kurz zuvor ist es ihnen nämlich gelungen Käufer für Marcassin zu finden, die ihnen die Lokalitäten innerhalb von zwei Jahren in drei Raten hätten akzeptabel abkaufen können. Unglücklicherweise wurde jedoch der Steinbruch der beiden Käufer verstaatlicht und sie konnten Heinz und Christine Schlup nicht mehr bezahlen. Deshalb musste sich Heinz Schlup bemühen, alle Aktien wieder zurückzuerlangen, um dann noch einmal von neuem anzufangen, nach einem Käufer zu suchen.

¹⁹ Brief Nr. 14 «To whom the bell tolls», S. 46

²⁰ Brief Nr. 18 «Kündigung Heinz Schlup», S. 49

Im Oktober 1975 veröffentlichte die Regierung dann Listen mit Grundstücken, die entweder als verlassen oder als nicht genügend in Wert gesetzt erklärt wurden. Das Grundstück, auf welchem das Haus von Christine und Heinz Schlup stand, befand sich ebenfalls auf dieser Liste und sie mussten eine Reklamation eingeben und beweisen, dass ihr Haus dort nicht verlassen war. Sie konnten dortbleiben, doch im Gegenzug wurden ihnen hohe Steuern aufgebürdet. So versuchte die verzweifelte und verarmte Regierung an Geld zu kommen. Doch auch dieser Rettungsversuch scheiterte. Deswegen startete im Jahr 1976 das Projekt „rétrocession“.

5.4 Der Prozess „rétrocession“

Der Staat wollte die heruntergekommenen Betriebe den ursprünglichen Besitzern zurückgeben. Im Oktober erhielten auch Heinz und Christine Schlup die Meldung, dass ihnen die Firma Technicom von Kani-a-Niangi zurückgegeben werden würde. Diese meldete sich jedoch ebenfalls und beharrte darauf, dass dem nicht so sei. *„Je rejette en outre la mention "la Citoyenne KANI m'a rétrocédé le 9 novembre 1976" puisqu'aucune rétrocession n'est effective jusqu'à ce jour. Votre document est totalement faux et ne reflète pas la réalité.“*²¹ Sie weigerte sich den Betrieb wieder herzugeben. Da Technicom nur noch aus Schulden bestand, wollten und konnten es Christine und Heinz Schlup aber auch gar nicht zurücknehmen. Ausserdem hätte es keine Garantie dafür gegeben, dass es ihnen nicht wieder weggenommen worden wäre. *„Da hatte doch niemand mehr Interesse an so etwas.“*²² Allerdings hofften sie, durch eine Zusammenstellung der aktuellen Situation von Technicom beweisen zu können, dass das Geschäft gar nicht mehr richtig existierte, sie es deswegen nicht übernehmen könnten und stattdessen ausgezahlt werden müssten. Teile von Technicom hatte Kani-a-Niangi angeblich auch schon verkauft, was sie nicht hätte tun dürfen. Sie weigerte sich jedoch weiterhin das Geschäft zurückzugeben und die Entschädigungsanfrage von Heinz und Christine Schlup wurde ebenfalls nicht genehmigt. Die ganze Situation endete in einem riesigen Chaos.

5.5 Das Ende der Enteignung

Das Areal von Marcassin konnten sie 1976 doch endlich verkaufen, und zwar an das Unternehmen SAPA, das Interesse an ihren grossen Lagerräumen hatte. Der Verkaufserlös konnte jedoch nicht in die Schweiz transferiert werden. Es galt dann die Werkstatt schnellstens zu räumen und die Materialien, die noch verblieben waren, an einen neuen Ort zu schaffen. Heinz Schlup suchte dafür eine kleine billige Parzelle, doch es war nicht leicht, eine zu finden, weil die kongolesischen Besitzer von einem Schweizer Unsummen forderten. Indem Christine und Heinz Schlup das Geld in etwas Neues investierten, konnten sie es

²¹ Brief Nr. 30 «Widerrufung der Rétrocession», S. 59

²² Interview S. 70

nicht verlieren und mit der Zeit kleine Mengen ausserhalb des Landes in Sicherheit bringen. Eine kleine Parzelle fanden sie schlussendlich und investierten das Geld in einen neuen Hangar, den Heinz Schlup dort für die Werkstatt von Marcassin baute, welches weiterhin bestand. Das Unternehmen gab es theoretisch weiterhin, doch es wurde praktisch nichts mehr produziert, da die Teile dazu nicht mehr vorhanden waren. Marcassin wurde erst lange nach der Abreise von Heinz und Christine Schlup von Freunden, die sich um das Verbliebene kümmerten, verkauft. Denn im Jahr 1980 gingen sie mit den Kindern auf das Schiff, welches sie nach Hause in die Schweiz zurückbrachte. Bis 1984 ging Heinz Schlup zwar noch regelmässig in den Kongo zurück, um gewisse Angelegenheiten von Marcassin zu erledigen, doch schliesslich kehrte auch er endgültig in die Schweiz zurück, um sich dort um das Geschäft seines Vaters zu kümmern. Die einzige Art von „Entschädigung“, die sie je erhielten und sogar selbst dafür verantwortlich waren, nicht etwa der Staat, waren kleine Raten des Kongolesen, der Marcassin irgendwann gekauft hatte.

Der Grund, wieso sie zurückkehrten, war, dass sie im Kongo alles verloren hatten und müde und erschöpft waren. Sie hatten schon vor der Enteignung jahrelang für das Überleben ihrer Unternehmen gekämpft und dann wurde auch noch alles enteignet. *„So eine Enteignung ist etwas vom Strübsten, das einem passieren kann.“*²³, sagten sie 40 Jahre später. Christine Schlup wäre ausserdem gerne schon früher nach Hause zurückgekehrt, weil für sie das Leben im Kongo ein ständiger, zermürender Kampf gewesen war und sie ihre Familie vermisst hatte. Sie war sehr froh, wieder in der Schweiz zu sein, hatte aber noch jahrelang Alpträume von diesen schweren Jahren im Kongo. Anders als Christine Schlup wollte Heinz Schlup eigentlich nicht zurück in die Schweiz, weil er ein Abenteurer war und das Leben dort mochte. Doch er hatte im Kongo fast alles verloren und sollte ausserdem den Betrieb und das Haus seiner Eltern übernehmen. Alpträume hatte auch er, nur aus einem anderen Grund. Dass er alles verloren hatte, wofür er 20 Jahre lang gekämpft hatte, war unglaublich schwer zu akzeptieren und hat ihn schwer in seinem Stolz verletzt. Es bedurfte einiger Zeit für ihn, um sich wieder an sein neues altes Leben in der Schweiz zu gewöhnen.

Die beiden hatten ein anstrengendes Leben im Kongo und verloren schliesslich alles, was sie sich dort aufgebaut hatten. Nichtsdestotrotz konnten sie Erfahrungen und Erinnerungen sammeln, die nicht jeder hat und ein fremdes und völlig anderes Land in all seinen Facetten, ob nun gut oder schlecht, kennenlernen.

²³ Interview S. 71

6. Diskussion zur Fallstudie mit den Fragestellungen

Das Ergebnis und Ziel dieser Arbeit ist der Bericht über die Enteignung von Christine und Heinz Schlup. Nun gilt es allerdings noch, diesen Bericht anhand der am Anfang aufgeführten Fragestellungen zu analysieren und zu diskutieren. Dabei werden natürlich lediglich meine eigenen Gedankengänge und Interpretationen aufgeführt.

6.1 Vergleich mit der Fachliteratur

Die erste Fragestellung „Entspricht der Inhalt der Briefe der Realität?“ führt zu einem Vergleich zwischen dem Inhalt der Briefe und den Informationen in der Fachliteratur. Dies beinhaltet ebenfalls die Frage, ob Christine und Heinz Schlup die Situation richtig eingeschätzt haben und ihre Beurteilungen der Realität entsprechen. Natürlich kann dabei nicht jede Aussage gleich gewichtet werden, da diese von all ihren Erlebnissen zu der Zeit stark geprägt sind und deswegen subjektiv ausfallen. Allerdings können die wichtigsten Daten und Vorkommnisse der Regierung verfolgt werden. Während der Literaturrecherche hat sich allerdings herausgestellt, dass es nur wenige allgemeine Informationen über die Enteignung der Europäer im Kongo gibt. In verschiedenen Büchern über die Geschichte des Kongo wird lediglich erwähnt, dass eine Enteignung stattgefunden hat, es wird jedoch nicht beschrieben, wie genau diese abgelaufen ist. Daher ist ein fundierter Vergleich relativ schwer. Der ungefähre Ablauf der Enteignung kann jedoch verglichen werden.

In der Fachliteratur wird beschrieben, dass sich Mobutu Ende 1973, unter anderem nach seiner Chinareise, für eine Enteignung entschieden hat, um seine Zairianisierung zu beschleunigen. Aus den Briefen von Christine und Heinz Schlup lässt sich genau dasselbe herauslesen. Weiterhin wird in den Geschichtsbüchern aufgeführt, dass später die Unternehmen verstaatlicht wurden. Dies stimmt mit dem Inhalt der Briefe ebenfalls überein, jedoch enthalten die Briefe noch einige Informationen mehr. Darin erfährt man zusätzlich, dass nicht alle Betriebe verstaatlicht wurden und vielen neuen kongolesischen Besitzern ihr Betrieb noch für eine Weile erhalten blieb. Dies lässt sich aufgrund der nichtvorhandenen Angaben in der Fachliteratur natürlich nicht beweisen. Allerdings gibt es eine Bestätigung dadurch, dass das ehemalige Unternehmen von Christine und Heinz Schlup immer noch Kani-a-Niangi gehörte, als diese es ihnen eigentlich zurückgeben sollte, sich aber weigerte dies zu tun. Dies betrifft bereits den nächsten Aspekt, der in der Fachliteratur und den Briefen gleich beschrieben ist. Einige Jahre nach der Enteignung wollte die Regierung die enteigneten Geschäfte den ursprünglichen Besitzern zurückgeben, um damit die kritische wirtschaftliche Lage möglicherweise noch einmal in eine bessere Richtung zu wenden. Die Europäer wollten oder konnten ihre Betriebe jedoch gar nicht mehr zurücknehmen, da diese vollkommen leer und zerstört waren. Diese Informationen sind in beiden Quellen identisch, doch gibt es in den Briefen erneut einige Ergänzungen. Zum Beispiel, dass Christine und

Heinz Schlup versucht haben, eine Entschädigung zu erhalten, indem sie die Situation des zerstörten Betriebs erklärten. Im Allgemeinen sind durch ihre Briefe viel genauere Details zur Enteignung ersichtlich als in der Fachliteratur. Dort werden lediglich Eckdaten beschrieben, da die Enteignung natürlich nicht das bedeutendste Ereignis in der Geschichte des Kongo darstellt. Ebenfalls muss angemerkt werden, dass es zur Geschichte des Kongo nicht viele ausführliche Geschichtsbücher zu finden gibt, die im Rahmen dieser Maturaarbeit eingesetzt werden konnten. Die Gefühle und Einschätzungen von Christine und Heinz Schlup lassen sich natürlich nicht genauer beschreiben, da man diese weniger mit der Fachliteratur vergleichen kann und bei jeder Person individuell anders wären. Auf jeden Fall haben sie mit ihrer Einschätzung und Angst, dass das Geschäft durch die Übernahme bankrottgehen würde, richtig gelegen und konnten voraussagen, was passieren würde. Vieles was sie ihren Verwandten berichtet haben, entspricht also der Realität. Diese Fragestellung kann mit Ja beantwortet werden, doch es muss erwähnt werden, dass hier in dieser Arbeit kein ausführlicher, sondern nur ein grober Vergleich gemacht worden ist.

6.2 Beweggründe und Ziele der Enteignung

Die zweite Fragestellung „Kann ich anhand meiner Quellen Schlüsse über die Beweggründe der Regierung für eine Enteignung ziehen und herausfinden, ob sie ihr Ziel erreicht hat?“ kann mit Ja beantwortet werden. Allerdings können natürlich immer nur Vermutungen gemacht werden, da im Prinzip nur Mobutu und seine Getreuen wussten, was genau ihre Absicht war. Mehrere plausible Erklärungen für die Enteignung lassen sich aber anhand der Fachliteratur, den Briefen und dem unterstützenden Interview aufführen.

In der Literatur ist beschrieben, dass das grösste Ziel von Mobutu war, den Kongo und seine Wirtschaft zu afrikanisieren. Ein Grund war folglich, dass Mobutu den Europäern ihren Einfluss in der kongolesischen Wirtschaft nehmen wollte. Ausserdem wollte er sich und sein Volk durch die Zairianisierung von den Europäern abgrenzen, deswegen kamen mit der Enteignung auch einige Veränderungen im alltäglichen Leben hinzu. Durch die Briefe und das Interview mit Christine und Heinz Schlup haben sich allerdings noch andere mögliche Beweggründe offenbart, die hinter Mobutus offiziellen Absichten gelegen haben könnten. Die Vermutung der beiden war, dass Mobutu seine Regierungsmitarbeiter zufrieden halten musste und die Geschäfte dazu benutzte, ihnen ein Geschenk zukommen zu lassen. Ob er seine Ziele schlussendlich erreicht hat, ist schwer zu sagen. Einerseits hat er es wirklich geschafft den meisten Europäern ihr Unternehmen wegzunehmen und damit seine Anhänger zufrieden zu stellen, allerdings blieb er seiner Intention und seinem Ziel nicht treu, da er, als er merkte, dass es dem Land wirtschaftlich schlechter ging, versuchte, die Betriebe den Europäern wieder zurückzugeben. Dies widerspricht ja eigentlich dem, was er vorher vorgehabt hatte. Sein Land damit zu stärken und durch die Afrikanisierung zu verbessern,

passierte jedoch nicht. Insofern dies überhaupt sein Ziel gewesen war. Denn der Wirtschaft ging es schlechter und viele Betriebe gingen bankrott und die Arbeitslosenquote stieg stark an. Allerdings vermuteten Christine und Heinz Schlup weiterhin, dass er von Anfang an gewusst hatte, dass dies passieren würde und sich davon wohl nur die Unterstützung seiner Anhänger erhofft hatte.

Schlussendlich spielt es aber keine grosse Rolle, wieso der Präsident die Enteignung machen wollte, denn dass dies passieren würde, war absehbar, egal unter welchem Präsidenten und mit welchen Absichten. Die Afrikanisierung, oder allgemein der Prozess der Abgrenzung, ist die nachvollziehbare Folge der Kolonialisierung und eine normale Reaktion eines ehemals besetzten Volkes auf die jahrelange Unterdrückung. Irgendwann während oder nach der Unabhängigkeit kommt der Moment, wo das einheimische Volk sich komplett von den Kolonisten lösen und selbständig werden will. Die Enteignung ist nämlich ein Ereignis, welches sich nicht nur im Kongo beobachten liess, sondern auch in vielen anderen Ländern, wie zum Beispiel in Simbabwe um die Jahrtausendwende. Auch dort wurden hunderte von ausländischen Farmern enteignet und ihr Besitz wurde verstaatlicht. Dies ist folglich ein normaler Prozess und er unterscheidet sich vor allem im Zeitpunkt, der genaueren Ausführung und eben den mitgeteilten Beweggründen der jeweiligen Regierung. Zum Kongo konnten dazu nun verschiedene Schlüsse aufgrund diverser Quellen gezogen werden.

6.3 Unterschiedliche Führungsarten

Die dritte und letzte Fragestellung „Ist es mir möglich mithilfe der Informationen aus den Briefen, die Unterschiede zwischen der Führungsart der Einheimischen und derjenigen der Europäer über den Betrieb aufzuzeigen?“ kann nicht vollständig mit Ja beantwortet werden. Mithilfe der Briefe und des Interviews lassen sich lediglich die unterschiedlichen Führungsarten im Betrieb Technicom unterscheiden. Christine und Heinz Schlup bemühten sich stets genügend Bestellungen im Voraus zu machen und auch gleich zu bezahlen, damit das Inventar im Geschäft möglichst immer vollständig und bereit war. Anhand der Berichte soll Kani-a-Niangi dann jedoch nie mehr irgendetwas bestellt haben und hätte das Geld vom Verkauf immer für sich anstatt für neue Bestellungen gebraucht. Die Lieferanten hätten ihr sowieso nur gegen Vorauszahlung geliefert. Ihr war es egal oder nicht bewusst, dass der Laden nicht weiterlaufen würde, wenn sie keine neuen Bestellungen machen würde. Das ist einer der grossen Unterschiede zwischen Kani-a-Niangi und Christine und Heinz Schlup.

Ein weiterer grosser Unterschied waren die Arbeitsbedingungen und die Arbeitsmoral, die sich stark veränderten. Christine Schlup schrieb in einem Brief, dass Heinz Schlup nicht mehr wirklich dort arbeiten wollte, weil sich niemand mehr Mühe gegeben hätte und Kani-a-

Niangi die Werkstatt nicht mehr unter Kontrolle gehabt hätte. Christine und Heinz Schlup beschrieben ganz genau, wie sie zuvor die Belegschaft kontrolliert und zum Arbeiten gebracht hatten. Diese Kontrolle verschwand mit dem Führungswechsel. Im Inspektionsbrief stehen noch einige kleine Veränderungen und Mängel, wie zum Beispiel verlorene Schlüssel oder die vernachlässigte Buchhaltung. Im Grossen und Ganzen stürzte das Geschäft ins Chaos, nachdem Kani-a-Niangi es übernommen hatte. Man muss dazu allerdings sagen, dass sie mit dem Geschäft im Grunde keine Verbindung hatte und es ihr wenig bedeutete. Sie bekam dieses Geschäft von Präsident Mobutu und konnte dadurch ein wenig Geld gewinnen. Ob sie, wenn sie es unbedingt gewollt hätte, das Unternehmen am Laufen hätte halten können, ist nicht klar. Sie hat es lediglich nicht versucht, weil dies für sie nicht von Bedeutung war.

Daher kann durch ein solches Beispiel auch nur schwer ein allgemeiner Unterschied zwischen den europäischen und kongolesischen Führungsart in einem Unternehmen gemacht werden. Es ist eher ein Unterscheid in dieser bestimmten Situation zwischen Christine und Heinz Schlup und Kani-a-Niangi. Es soll nicht unterstellt werden, dass ein Kongolese das Geschäft nicht hätte führen können. Ausserdem sind die jeweiligen Handhabungen und Führungsarten von Land zu Land unterschiedlich und angepasst. Wie in der Arbeit schon festgestellt worden ist, hatten und haben die Einheimischen im Kongo eine andere Mentalität als zum Beispiel ein Schweizer/ eine Schweizerin. Diese wurde natürlich wiederum von der Kolonialzeit stark beeinflusst und verändert. Der Fall von Christine und Heinz Schlup gilt auch nicht zur Verallgemeinerung, da es sicher andere Beispiele gegeben hat. Schon nur beim Geschäft neben dem Betrieb Technicom, bei Modern Photography, welches von Hermann Fahrni, einem Verwandten und Freund von Christine und Heinz Schlup, geführt wurde, ist die Enteignung nicht so schlimm abgelaufen. Dieser kannte nämlich die neue Besitzerin persönlich und konnte mit ihr eine Abmachung machen, sodass er sein Geschäft trotzdem irgendwie weiterführen konnte. In dieser Arbeit ist daher nur ein bestimmtes Beispiel einer Enteignung beschrieben, was bei dieser Fallstudie natürlich auch das Ziel gewesen ist.

7. Wissenschaftliche Reflexion

Um meine Arbeit wissenschaftlich zu reflektieren, möchte ich das Thema nochmals kurz in einen Gesamtzusammenhang stellen. Es ist wichtig, sich zu überlegen und zu verstehen, wie diese Enteignung mit der Vorgeschichte des Landes in Verbindung steht und wieso sie sich deshalb auf diese Weise abgespielt hat. Wieso war es für die Kongolesen nicht möglich, die Wirtschaft ihres Staates zu übernehmen?

Vor der Ankunft der Europäer führten die Kongolesen ein komplett anderes Leben als jenes in Europa. Als ihr Land besetzt wurde, lernten sie das europäische System zwar kennen, doch sie wurden unterdrückt und waren am Aufbau dieser für sie neuen Strukturen nicht aktiv beteiligt. Jahrzehnte später wollten sie sich von dieser Unterdrückung lösen und versuchten in einem Rechts- und Wirtschaftssystem, das im Grunde nicht das ihrige war, alles so zu übernehmen wie die Europäer. Deren Ordnung hätte auch nur so aufrechterhalten werden können. Den Kongolesen gelang dies nicht, weil sie nie gelernt hatten, selbständig damit umzugehen. Kani-a-Niangi ist lediglich ein einzelnes Beispiel einer Kongolesin, die einen Betrieb übernehmen sollte, den sie zuvor nicht nach ihren Vorstellungen aufgebaut hatte. Die Europäer wussten, dass das kongolesische Volk damit nicht umgehen konnte, gerade weil sie die Kongolesen im vergangenen Jahrhundert in dieses neue Leben gezwungen hatten und dabei nie vorgehabt hatten, die Kongolesen selbständig die Verantwortung darüber übernehmen zu lassen. So waren die Europäer entsetzt über die Enteignung und versuchten, wie Christine und Heinz Schlup, ihr Aufgebautes zu erhalten. Beide Völker waren von der Kolonialzeit in ihren Haltungen und Meinungen beeinflusst und reagierten dementsprechend nachvollziehbar auf die Veränderungen im Kongo.

Nun möchte ich meine Arbeit mit diesem Thema noch kurz reflektieren. Die Fallstudie über meine Grosseltern Christine und Heinz Schlup behandelt ihre persönliche Geschichte. Daher ging es in dieser Arbeit auch nicht primär um die Enteignung an sich, sondern darum, wie speziell die Beiden dieses Ereignis erlebt haben. Um jedoch mehr über die Enteignungen im Kongo zu erfahren oder mit jenen aus anderen Ländern vergleichen zu können, müsste man zusätzlich andere Zeitzeugen und Kontaktpersonen ausfindig machen und deren Erlebnisse dokumentieren. Berichte und Quellen von unterschiedlichen Perspektiven würden es erst ermöglichen, das Thema der Enteignung im Kongo genauer zu ergründen und sich nicht nur auf ein spezielles Beispiel zu fokussieren. Für einen solchen Vergleich war der Rahmen meiner Maturaarbeit jedoch zu eingeschränkt und ausserdem war dies auch nicht das Ziel meiner Arbeit. Eine Erweiterung der Untersuchung dieses Themas wäre aber sicher möglich und höchst aufschlussreich.

8. Schlusswort

„Geschichte ist eine Philosophie, die uns durch Beispiele lehrt.“²⁴

-Henry Saint John, Viscount Bolingbroke-

Wenn man eine Geschichte erzählt, ist es schwer ihr gerecht zu werden. Besonders wenn man sie nicht selbst erlebt hat. Als Aussenstehender erhält man lediglich einen Einblick in ein für sich fremdes Erlebnis. Doch man kann versuchen, es zu verstehen und daraus lernen. Zu dokumentieren, wie dieses Erlebnis für meine Grosseltern wirklich war, ist mir nur bedingt möglich. Doch mithilfe dieser Arbeit und diesem Fallbeispiel habe ich viel über die Geschichte eines mir bis dahin unbekanntes Landes erfahren und ausserdem wertvolles Wissen über meine Familiengeschichte und somit auch meine eigene gewonnen.

Die Beschäftigung mit diesem Thema hat meine Neugier nicht gestillt, sondern nur mehr geweckt. Es gibt noch so viele Geschichten von Menschen, Orten und Zeiten, die ich entdecken und erfahren möchte. Ausserdem würde ich den Schauplatz dieser Geschichte hier gerne einmal mit meinen eigenen Augen sehen, um den Erfahrungen meiner Grosseltern ein wenig näher zu sein. Ob es dazu kommen wird, hängt wohl unter anderem davon ab, ob dieses unruhige, riskante, für mich doch anziehende Land irgendwann seinen Frieden findet.

Abschliessend möchte ich allen danken, die mich während dem Schreiben meiner Arbeit unterstützt und begleitet haben. Ich danke meinen Eltern, meinen beiden Betreuern Arnold Gurtner und Jürg Leuzinger, doch vor allem danke ich meinen Grosseltern Christine und Heinz Schlup. Ohne sie und ihre Unterstützung gäbe es weder diese Geschichte noch diese Arbeit. In ihnen fand ich immer Inspiration und Motivation und sie haben mich während dem langen Prozess der Maturaarbeit stets begleitet. Diese Arbeit ist nicht nur für mich, sondern auch für sie.

²⁴ https://www.gutzitiert.de/zitat_autor_henry_saint_john,_viscount_bolingbroke_thema_geschichte_zitat_9690.html

9. Literaturverzeichnis

- Chiari, B. Kollmer, D. (2008). Wegweiser zur Geschichte – Demokratische Republik Kongo. Ferdinand Schöningh: Paderborn.
- Johnson, D. (erweiterte Auflage 2014). Kongo: Kriege, Korruption und die Kunst des Überlebens. Brandes und Apsel: Frankfurt am Main.
- Van Reybrouck, D. (2012). Kongo. Eine Geschichte. Suhrkamp: Berlin.

Internetartikel:

- Christoph Sackmann. (2015). Kuriose Entwicklung: Simbabwe enteignete weisse Farmer – jetzt vermisst es sie. Zugriff am 12.10.2019 unter: https://web.archive.org/web/20150926113456/http://www.finanzen100.de/finanznachrichten/wirtschaft/kuriose-entwicklung-simbabwe-enteignete-weisse-farmer-jetzt-vermisst-es-sie_H2128242699_207330/
- Neue Zürcher Zeitung. (2005). Belgien und die Last seiner Kolonialzeit. Zugriff am 11.10.2019 unter: <https://www.nzz.ch/articleCQA78-1.120115>
- Rüdiger Strauch. (2002). Enteignungen in Simbabwe – Weisse Farmer leisten Widerstand gegen Diktator Mugabe. Zugriff am 12.10.2019 unter: <https://www.spiegel.de/politik/ausland/enteignungen-in-simbabwe-weisse-farmer-leisten-widerstand-gegen-diktator-mugabe-a-210469.html>
- Spiegel Online. (1974). Bismarck und Machiavelli in einer Person. Zugriff am 12.10.2019 unter: <https://www.spiegel.de/spiegel/print/d-41674108.html>

Bilder:

- Abb. 3: Zugriff am 05.10.2019 unter: <https://www.perlentaucher.de/buch/david-van-reybrouck/kongo-eine-geschichte.html>
- Abb. 4: Zugriff am 07.09.2019 unter: <http://www.transafrika.org/pages/laenderinfo-afrika/kongo/geographie.php>
- Abb. 5: Zugriff am 05.10.2019 unter: <https://www.spiegel.de/fotostrecke/kolonialherr-leopold-ii-das-belgische-monster-fotostrecke-110432.html>
- Abb. 7: Zugriff am 04.10.2019 unter: <https://www.thefamouspeople.com/profiles/mobutu-sese-seko-37559.php>
- Abb. 8: Zugriff am 05.10.2019 unter: <https://www.blick.ch/storytelling/2017/kriege/kongo/>

10. Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:.....	S. 4
Abb. 2:.....	S. 4
Abb. 3:.....	S. 8
Abb. 4:.....	S. 9
Abb. 5:.....	S. 10
Abb. 6:.....	S. 12
Abb. 7:.....	S. 13
Abb. 8:.....	S. 14
Abb. 9:.....	S. 17
Abb. 10:.....	S. 18
Abb. 11:.....	S. 18
Abb. 12:.....	S. 19
Abb. 13:.....	S. 22
Abb. 14:.....	S. 26
Abb. 15:.....	S. 27

11. Anhang

Briefe von Christine und Heinz Schlup

1. «Situation im Kongo 1967»

Kinshasa, den 18. März 1967

Brief von Heinz Schlup an seinen Bruder Walter Schlup

Im Congo läuft es gegerwärtig geschäftlich sehr schlecht. Nicht dass uns die Kundschaft fehlt, nein hier sind die Probleme ganz anderer Art. Das Land hat keine Devisen mehr d.h. kein hartes Geld mehr. Mobutus Fülle wie Union minière etc wirst Du wohl verfolgt haben. Der Katanga ist der einzige Flecken dieses Landes der uns hartes Geld einbringt, also wenns dort happert geht es uns (Europäern) schlecht. Tshombe ist nun zum Tode verurteilt worden kann jedoch ein bischen lächeln, da er sich nicht im Congo aufhält. Letzter Zeit wurden viele Weisse Directeur etc ausgewiesen, weil sie wie man so sagt hier unten nicht einverstanden waren mit der Regierung. Leider geht es hier unten nie nach Recht und Gesetz so lange die Schwarzen am Ruder sind. In letzter Zeit wurden viel Briefe geöffnet, was also sagen will, dass wenn ich nun Pech hätte, der Schlup entweder in einem lausigen Gefängnis oder in 24 Stunden am Flugplatz wäre um nach der Schweiz zu reisen. Aber alles was recht ist es gibt noch nicht viele Schwarze die deutsch lesen können.

2. «Tod Walter Gisin»

den 1. Oktober 1973

STEYR - DAIMLER - PUCH AG.
zu Hd. von Herrn Michitsch
Postfach 423
8011 GRAZ
A U S T R I A

Betrifft: CYCLES MARCASSIN S.P.R.L. KINSHASA

Sehr geehrte Herren,

Es ist meine traurige Aufgabe, Sie vom Heimgang meines lieben Gatten Walter Gisin zu unterrichten. Er verstarb am 14. April an den Folgen einer sehr schweren Operation, nach langer schwerer Krankheit.

Die Cycles Marcassin in Kinshasa bestehen weiter. Unser Schwiegersohn Heinz SCHLUP-Gisin, seit bald 10 Jahren technischer Leiter bei Marcassin, ist gegenwärtig bemüht, die schwere Krise zu überbrücken und alte Schulden zu bezahlen. Er hatte das Glück dass ihm ein Teil unserer verfallenen Akkreditive verlängert wurden, darunter auch Ihre Faktura N°32 vom 11.11.69 von AS 104.710,60 die von hier aus bezahlt wurde.

In Bestätigung des Briefes MK vom 28. Sept. 73 von den Cycles Marcassin Kinshasa bitte ich Sie, diesen bei Ihnen demnächst eingehenden Betrag telegrafisch weiterzuleiten an

Herrn Heinz SCHLUP-Gisin
Konto N° 23401
ERSPARNISKASSE DES AMTSBEZIRKS WANGEN
4704 NIEDERBIPP /Schweiz

Wir sind sehr auf Ihr freundliches Entgegenkommen angewiesen, uns diese Ueberweisung unverzüglich weiterzuleiten, und danken Ihnen schon jetzt sehr dafür.

Mit freundlichen Grüßen



3. «Schulden»

Kinshasa, den 1. Juni 1973

Brief von Christine Schlup an Hanna Gisin

Wir haben nämlich so UNGLAUBLICH VIEL SCHULDEN, dass wir nach einer absolut strikten Linie gehen müssen, wenn wir durchkommen wollen. Sonst bleibt nur noch ein grosses Fiasko. Dies ist nicht um Dir die Hoffnung zu nehmen, im Gegenteil sollst Du nicht verzagen, wir sind auch guter Hoffnung. Es gibt nämlich absolut Möglichkeiten, nur müssen wir einfach verdammt aufpassen, dass uns nichts durch die Latten geht. Heinz hat den Kopf voller Pläne und Probleme und studiert und macht, damit er ja an alles denkt.

Kurz, wir stehen mitten im Wirbel.

4. «Terrain gehört dem Staat»

Kinshasa, den 26. Juli 1973

Brief von Christine Schlup an Hanna Gisin

Eigentumstitel: Unsere Demande wurde ganz nach Gesetz von einem Advokat eingereicht. Jedoch hat bestimmt noch nicht mancher von diesen tausenden von Einreichern seine Urkunde erhalten. Wir jedenfalls nicht. Seither hat das Gesetz erst noch schon wieder geändert, das Terrain gehört nämlich jetzt dem Staat, nicht mehr uns. Es gehört uns lediglich, was draufsteht, und wir dürfen das Terrain also suzusagen benutzen. Darum geht auch alles so schnell an den Staat zurück, wenn einer nicht mehr drauf sitzt.

5. «Verstaatlichung in anderen Ländern»

Kinshasa, den 6. August 1973

Brief von Christine Schlup an ihre Mutter Hanna Gisin

In anderen Afrikanischen Staaten wurden die petits et moyens commerces alle verstaatlicht, was uns hier sehr wohl auch blühen könnte. Heinz glaubt, mit Marcessin hätte man am ehesten Chance, dem zu entgehen, da es Fabrikation ist. Bei Technicom schon weniger sicher, Diethelm z.B. ist schon durch einen Zairois übernommen worden. Du erinnerst Dich vielleicht, wie Vati immer sagte, Tech und Modern sollter

6. «Besorgte Lieferanten»

Lyss, den 21. Dezember 1973

Brief von Hanna Gisin an Christine und Heinz Schlup

Ich habe schon Anfragen gehabt von Lieferanten ans Technicom, die von den Enteignungen gehört haben und sich fragen ob sie es noch riskieren dürfen Euch die bereitstehende Ware noch zu schicken? Was soll ich ihnen antworten? Es handelt sich um Matter und Senn.

7. «Gnadenfrist»

Kinshasa, den 9. Januar 1974

Brief von Christine Schlup an Hanna Gisin

Die Dummeit, die Max Herrn Müller von FWilli geschrieben hat, ist wieder einmal typisch. Er macht das Geschäft schlecht, woer kann. (siehe Herr Keller, Victor). Brinnere Herrn Müller daran, dass er ja schon einmal von Max falsch informiert worden sei, wir gäben Technicom auf. Heinz redete deswegen mit Max, aber es nützt doch nichts, er sitzt da und antwortet nichts. Beruhige doch bitte die anfragenden Lieferanten und die, denen Du schreibst, Technicom geht ganz normal weiter. Wir wissen noch gar nichts, nachdem die neuen Bestimmungen auch uns betreffen. Wahrscheinlich waren ganz bestimmte Unternehmen visiert zum vornherein (z.B. Au Régail port., oder Scodis, pakist., fast vis-à-vis von uns, und die Apotheken) und diese wussten es auch sofort und stehen in den Unterhandlungen für die Uebergabe. Vielleicht haben wir also noch eine Gnadenfrist, mehr darf man nicht erwarten.

8. «Übernahme der meisten Läden»

Kinshasa, den 23. Januar 1974

Brief von Christine Schlup an Hanna Gisin

Offentlich geht das nicht allzulange mit dem Teilungsvertrag etc., sonst wird uns noch alles genommen, bevor es uns gehört. Es sieht nämlich bedenklich aus in dieser Hinsicht. Kari würde sagen "d'Laag isch äänscht." Wahrscheinlich sind schon die Mehrzahl aller Läden übernommen worden. Ueberall ist geschlossen, ein Zettel vor der Tür "fermé pour inventaire", da weiss man, was es geschlagen hat. Vor gut einer Woche haben sie auch "auf-Congo übernommen, (Huber+Immer) Es steht aber fest, dass wir Schweizer uns wehren werden und das bestimmte Gesetz anrufen, protestieren in der CH etc, sie sollen es mit uns nicht leicht haben. Es gibt schon Leute, die erstaunt sind, dass wir noch nicht übernommen sind, Mädel auch nicht. (Dieser schläft sicher auch gar nicht mehr ruhig!) Peut-être demain, après-demain?...

9. «Zusammenkunft von Schweizerfirmen»

Lyss, den 24. Januar 1974

Brief von Hanna Gisin an Christine und Heinz Schlup

Ich hatte ein Telefon von Herrn Gerber vom Eidg. Volkswirtschafts-Departement. Er sagte mir, es seien anfangs 2 Schweizer enteignet worden, der Ruf-Congo (Huber) und eine Imprimerie Nouvelle, glaube ich. Er hatte Photokopie des Schreibens der Z. Regierung, in welchem sie diese Mitteilung den Beteiligten schreiben..... Zahlung innerhalb von 10 Jahren im Fall das Geschäft gut geht, er soll ihm, also dem Nachfolger, wenn möglich das Personal lassen, ich glaube er kann sogar selber noch weiter drin schaffen etc. etc. Ihr werdet ja wohl auch wissen. Es sei in Ruf-Congo ein Schweizer schon lange in der Direktion oder im Verwaltungsrat, der habe sich nun oben gemeldet und das Geschäft für sich in Anspruch genommen. Der Immer könnte z.B. auch dortbleiben. Nun ist eine Zusammenkunft von Vertretern interessierter Firmen aufgeboden, (ich auch) für nächste Mittwoch den 30. ds. vorgesehen zur Aussprache über die Situation im Z. nach der Enteignung einzelner Schweizerfirmen sowie rechtliche Aspekte im Zusammenhang mit dem zwischen Zaïre und der Schweiz abgeschlossenen Investitionsschutzabkommen. Ich sehe die Adressen, Herren von Ciba, Nest, Desco, Gross, Wegazzoni, Huber Eugen, Reschek und Chollet. Von der Regierung leitet die Aussprache ein Botschafter Gelzer vom Politischen, sowie ein halbes Dutzend Herren von verschiedenen Departementen. Ich bin gespannt was dabei herauskommt. Habt Ihr noch andere Neuigkeiten vernommen in Hinsicht Enteignung von schweiz. Unternehmen?

11. «Procès-verbal de remise-reprise»
 Kinshasa, den 1. März 1974
 Vertrag zwischen Heinz Schlup und Kani-a-Niangi

PROCES VERBAL DE REMISE-REPRISE
ETS TECHNICO

L'an mille neuf cent soixante-quatorze, le premier jour du mois de mars, entre les soussignés

Monsieur Heinz SCHLUP, Administrateur-Propriétaire des Ets Technico ci-après dénommé le Cédant,

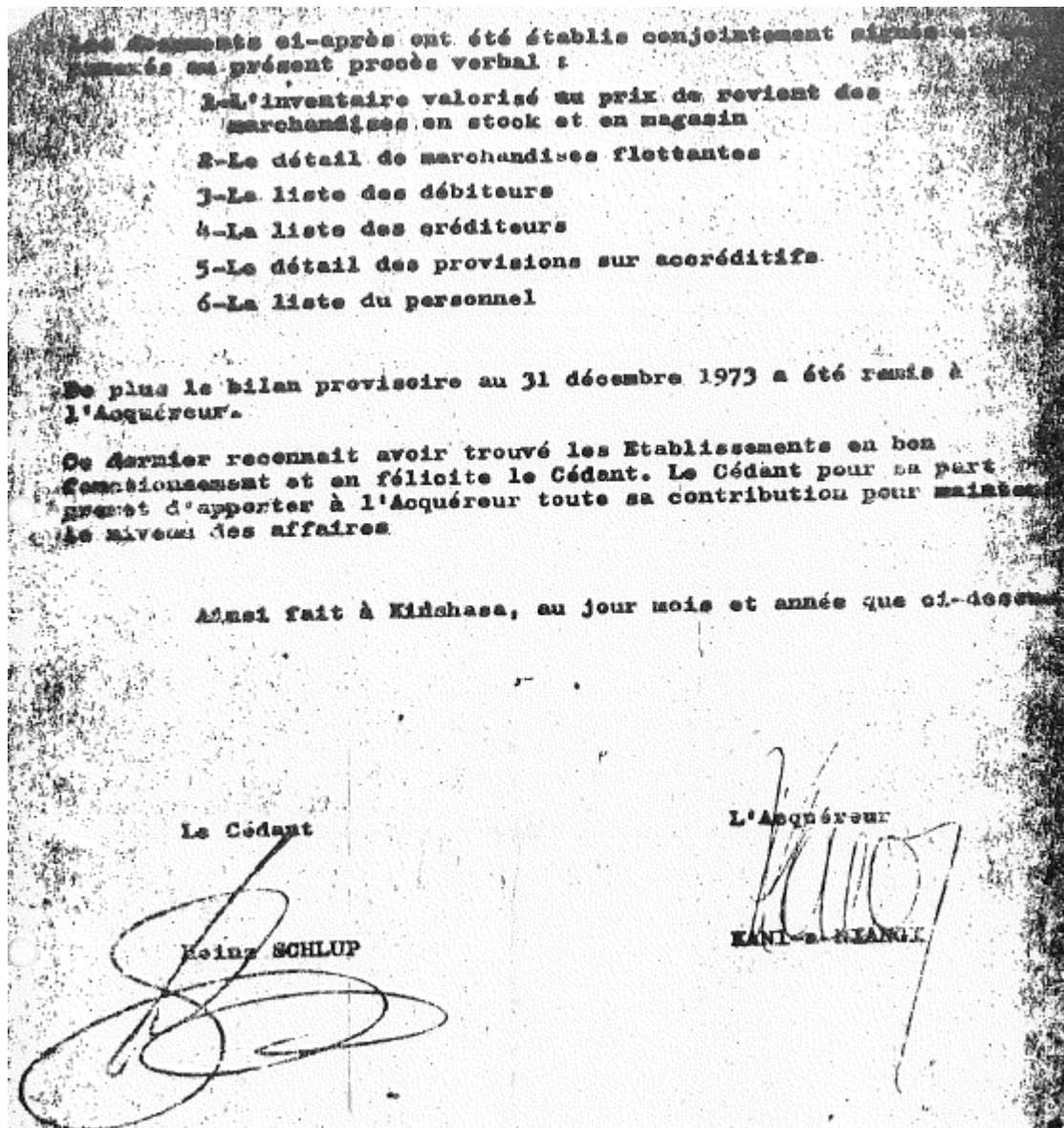
Et

Citoyenne KANI-a-NIANGI, nouvelle Propriétaire des dits Ets suivant lettres n°s 015/CAB/3701/74 et 015/CAB/3702/74 du Commissaire d'Etat au Commerce.

Il a été effectué une remise-reprise totale des avoirs et obligations des Ets Technico suivant l'esprit des lettres susmentionnées.

A la reprise la situation active et passive se présente comme suit :

<u>Actif</u>	<u>Débit</u>	<u>Crédit</u>
-Marchandises en stock et en magasin :		
x Machines et accessoires Z	15.159,880	
x Merceries	59.256,620	
x Pièces de rechange	15.581,890	
-Marchandises flottantes	3.384,240	
-Mobilier et matériel de bureau, machines et outillage-appareils fourgonnette Renault 4	7.902,000	
-Caisse	947,201	
-Banques	7.006,19	
-C.C.P.	80,580	
-Provisions sur accoréditifs	6537,532	
-Transfert fonds	1954,000	cr
-Débiteurs	13.439,795	
Passif		
-Créditeurs		30.197,913
-Impôts à payer		6.747,600
	127.341,887	36.945,600
solde débiteur		90.392,600
	127.341,887	127.341,887



12. «Besuch von Kani-a-Niangi»
Kinshasa, den 1. Juni 1974
Brief von Christine Schlup an Hanna Gisin

Hier ist die Lage nicht gerade rosig. Die Zapak unter uns, die auch zu Unilever gehört, haben sie schon übernommen. Es ist sehr zu fürchten, dass sie auch Marc-a-sin früher oder später nehmen. Dann ist aber für uns alles verloren, da das Geschäft nicht läuft und folglich zu ihren Bedingungen auch nie zurückgezahlt werden kann. Gestern hatten wir schon den hochgeehrten Besuch der Kani, die sich alles ansehen wollte. Vielleicht will sie postulieren. Sie ist eigentlich eine unauffällige Frau, aber nicht zu unterschätzen. Heinz hat bis jetzt keinen Lohn festgelegt und keinen Vertrag. Wie wolle jetzt schauen. Wenn wir nur nicht krach bekommen mit ihr.

13. «Neue Arbeitsmoral»

Kinshasa, den 11. Juli 1974

Brief von Christine Schlup an Hanna Gisin

Dank Mr. Collet ist es gelungen, noch etwas altes für Selectron zu zahlen, darum das Geld auf der KB. Wir haben es eben irgendwoher aufgetrieben, das Geld, aber wir leben au jour le jour, und manchmal kommt im letzten Augenblick wieder von irgendwo etwas her, wenn wir gerade dringend brauchen. Wir müssen sogar manchmal die Bingsen von Heinzens Lohn zahlen. Und dieser ist nicht hoch, da die Kani fand, er arbeite ja nur mi-temps im Technicom. Und er bekommt den Lohn erst von dem Datum an, da Max fortging, und wir hatten gemeint von vor seinem Europaaufenthalt her. Wenn man es genau nimmt, arbeitet Heinz lange nicht mi-temps im Technicom, er geht nur hin, wenns absolut sein muss, da es ihm grässlich stinkt. Die Moral der Arbeiter hat sich so verschlechtert, seit sie wissen, dass sie einen schwarzen Patron haben, es stinkt zum Himmel. Wir haben dort nichts mehr zu sagen, jeder macht was er will und versucht, dass Puff möglichst gross zu machen, damit jeder leichter klauen kann. Sie reklamieren auch vermehrt, warum sie 10 x weniger verdienen als ein Weisser etc. Es widerstrebt einem tatsächlich, oft dorthin zu gehen, man regt sich zu sehr auf und ist zu sehr gekränkt.

14. «To whom the bell tolls»

Kinshasa, den 6. August 1974

Brief von Christine Schlup an Hanna Gisin

Wenn man so etwas erlebt, muss man sich fragen, ob das nicht ein "Zeichen" sei, und was es zu bedeuten habe. To whom the bell tolls, unsere Stunde hier unten hat geschlagen. Es sieht alles so schlecht aus, dass es uns fast den ganzen Tag auch nur noch schlecht ist, mir ist es ständig sturm im Gring. Wenn wir nur verkaufen könnten, wir gäben es bald vergebens. Jetzt haben wir bald die letztmöglichen Velos gemacht und dann bleibt nichts mehr übrig, dann können wir die Arbeiter auch nicht mehr zahlen, dann kommt das Ende. Wir haben ein paar Sachen "über" gehabt, einen interessierten Käufer, der aber jetzt viel günstiger anderswo kaufte, dann zwei Interessenten sich zu beteiligen, aber die sind auch nicht mehr eifrig... Wir können dann nur froh sein, wenn einmal alles vorbei ist.

15. «Foto von Kani-a-Niangi entdeckt»

Kinshasa, den 22. August 1974

Brief von Christine Schlup an Hanna Gisin

Ich lege übrigens ein Bild aus der Zeitung bei, auf dem Heinz die Cit Kand entdeckt hat. Damit ihr sie einmal seht. Sie sitzt gerade neben "ihm", was zeigt, wer sie ist. Letzterer sieht übrigens schlecht aus, kein Muncar mit dem Leben das er führt. Jeden Tag Reisen, Meetings, Versammlungen, Einweihungen, Feste, Reden, etc etc etc. Wie er mit hat Heinz die foto aus der Stadt gebracht. Einen von Dipp und einen von Dir.

16. «Versuch Marcassin zu verkaufen»

Kinshasa, den 23. August 1974

Brief von Christine Schlup an Ida und Otto Schlup

Zweitens ist unsere sofortige Heimkehr unmöglich, obwohl sie uns absolut erwünscht wäre, wie wir Euch versichern können! Es besteht noch eine Möglichkeit, Marcassin plötzlich zu verkaufen. Es gibt immer so steinreiche Schwarze von der Regierung, denen es plötzlich einfallen könnte, so in einer Laune, uns einen Scheck dafür auszustellen. Gerade jetzt ist einer interessiert, aber man kann absolut nicht darauf zählen, nur hoffen. Es ist ein Glücksspiel. Wenn dieser es nähme, müsste sich aber Heinz engagieren, vorläufig noch zu bleiben, bis ein geeigneter Nachfolger gefunden wäre.

Wenn wir Marcassin aber nicht sehr bald verkaufen können, steht es still und wir müssen auch die letzten Arbeiter gehen lassen. Dann riskiert die stillgelegte Firma von der Regierung weggenommen zu werden, ohne Bezahlung natürlich. Man hört sowieso schon Gerüchte, nach denen bis Ende Jahr auch alle Industrie übernommen worden sei. Es bleibt uns also eine kurze Frist, zu einer glücklichen Lösung zu kommen!

17. « Bericht über Mängel»

Kinshasa, den 23. August 1974

Brief von Mussampa-Mbowa an Kani-a-Niangi

Kinshasa

23 Août 1974

A la Citoyenne Commissaire

Urbain

KINSHASA/ GOMBE

Chère Citoyenne,

Suite à ma visite rendue jeudi 22/8/74 à la Technicom, j'ai relevé des anomalies qui je trouve nécessaire de porter à votre connaissance.

DIRECTION : Mr. Collet

- 1) Mr. Collet manque d'autorité sur le personnel et le contrôle de l'atelier, la comptabilité et le stock.
- 2) A part le tableau habituel d'enregistrement des ventes, il n'existe aucun rapport sur les activités de l'atelier et la rentabilité de l'affaire.
- 3) Les doubles de clés du magasin, stock, mercerie, pièces de rechange sont entre les mains d'autres personnes que lui-même.
- 4) A part les ventes cash au magasin, il n'existe aucun contact extérieur avec la clientèle (pas de prospection de marchés).

ATELIER : Mr. Schlupp

- 1) Aucune discipline ni contrôle de techniciens.
- 2) J'ai trouvé des techniciens en train de dormir alors qu'il y a au moins 35 machines données en réparation par les clients depuis des semaines.
- 3) 12 machines sont jetées dans l'atelier pour manque de pièces et on s'amuse à démonter les plaquettes de nouvelles machines pour réparer celles en panne, au lieu d'exiger de machines de substitution au représentant japonais sur place. Je me demande si on a facturé à l'usine ou à son représentant de machines en panne.
- 4) Les techniciens réparant les machines à l'extérieur travaillent souvent pour 2 à 4 heures par jour et rentrent directement chez eux sans venir pointer leurs cartes.
- 5) L'atelier ne se paie pas, les clés de stock de pièces circulent entre plusieurs personnes et je me demande si le stock de pièces est contrôlé. J'ai vu une copie de facture de réparation payée ramassée dans un bac à papier et je suppose qu'on répare certaines machines en dehors du service.

6) L'atelier ne possède pas un répertoire de tout les numéros de machines importées et vendues et il me semble que plusieurs machines sont vendues sans avoir être enregistrées.

COMPTABILITE : Ntonda

- 1) La comptabilité est en retard de 4 mois et la mise à jour des comptes est nécessaire.
- 2) Les pièces comptables sont à la portée de tout le monde et ne sont pas mis au secret.
- 3) Pas de contrôle de facturation d'une manière systématique surtout pour les travaux de l'atelier.
- 4) Le comptable ne fournit aucun effort pour la récupération des créances mentionnées sur le procès-verbal de remise-reprise que je mets d'ailleurs en doute. Car il semble que certaines créances déjà payées non enregistrées à la comptabilité ont été reprises sur la liste des créanciers.

Eu égard à ce qui précède, je vous demande de :

- 1) Redéfinir les attributions de Mr. Collet et le prier de prendre ses responsabilités en bon Gérant.
- 2) Revoir la collaboration technique de Mr. Schlupp et je vous propose de le payer par le nombre d'heures de réparation et nommer aussi un chef d'atelier permanent.
- 3) Toutes les serrures doivent être changées et je vous prie de récupérer le dépôt loué à Mr. Farni derrière l'atelier et libérer celui de Kingabwa. Ceci pour éviter les fuites de pièces de rechange et matériel avec le personnel étranger au service fréquentant la cour arrière du magasin.
- 4) Il faut demander à Mr. Collet de revérifier avec moi le bilan 1973 et le procès-verbal de remise-reprise présentés par le comptable Ntonda.
- 5) Mr. Collet doit restructurer le service et vous présenter un organigramme et un modèle de rapport bimensuel donnant la situation de l'affaire.

Veuillez croire Citoyenne, à l'assurance de ma très haute considération.

Copie à : Mr. Collet
Mr. Schlupp
Cit. Ntonda

MUSSAMPA-MBOWA

18. «Kündigung Heinz Schlup»
Kinshasa, den 12. Oktober 1974
Brief von Kani-a-Niangi an Heinz Schlup

TECHNIQUE ET COMMERCE DE MACHINES DE BUREAU & AUTRES S.P.R.L.

technicom

726, Av. de la Paix - B. P. 774 Kinshasa I
Adresse : Télégramme - TECHNICOM - KINSHASA
Téléphone : Bureaux - Ateliers 26506
R. C. KIN. 874

Monsieur Heinz SCHLUP
c/o Cycles Marcassin
K I N S H A S A

R. 16/10/74

V/Réf. :

N/Réf :

Kinshasa, le 12 octobre 1974

Monsieur,

A la suite de notre récent entretien, et tenant compte des frais très élevés qu'entraîne la réparation des machines à calculer électroniques, j'ai le regret de devoir renoncer à vos services à mi-temps.

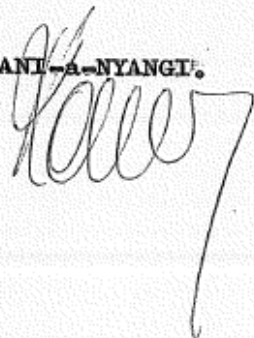
Cependant, pour assurer la bonne continuité de notre service après-vente, je vous propose de poursuivre la réparation des machines à calculer électroniques moyennant paiement par machine réparée selon tarif à convenir.

J'espère que vous comprendrez mon point de vue et j'attends avec plaisir votre accord à ce sujet.

Par ailleurs, je souhaite vous rencontrer le plus rapidement possible afin de vous entretenir de la question de la reprise de Technicom par mes soins.

Entre-temps, je vous prie d'agréer, Monsieur, mes sincères salutations.

KANI-a-NYANGI.



19. «Antwort auf Kündigung»
Kinshasa, den 17. Oktober 1974
Brief von Heinz Schlup an Kani-a-Niangi

Citoyenne KANI-a-NIANZI

K i n s h a s a

Kinshasa, le 17 octobre 1974

Chère Citoyenne,

J'accuse bonne réception de votre lettre du 12 ct qui m'est parvenue hier.

En récapitulatif je vous répète la convention qui a été faite verbalement au début entre vous et moi en présence de votre beau-frère Mussampa:

Je m'engageais mi-temps pour un salaire mensuel de Z 750 à supporter moralement la bonne continuité de la Société et à diriger l'atelier et les réparations des machines à calculer électroniques, ainsi qu'à former dans la mesure du possible le personnel technique et le personnel de vente. Vous savez que j'ai encore non autre Société Marcassin à administrer, donc on a convenu que je me présentais à Technicom à ma libre convenance et suivant la nécessité. Jusqu'à ce jour le service des machines électroniques a toujours été maintenu d'une façon propre et honnête, bien que vous n'ayez par exemple plus toléré que moi-même j'avais une clef du magasin qui me permettait de travailler parfois le soir.

J'ai le regret de ne pouvoir vous donner mon accord à votre nouvelle suggestion de me payer par machine réparée. Je ne suis d'accord pour rester que aux anciennes conditions.

Sur votre opinion que les "frais très élevés" qu'entraîne la réparation des machines électroniques je dois vous donner l'explication suivante: La plupart de ces réparations sont faites sous garantie, donc gratuitement, à supporter par la Société. Mais dans la calculation du prix de vente des machines les frais de réparations sur garantie sont d'office compris. Il y a donc intérêt de vendre le plus possible de machines. Et pour réaliser une bonne vente, il faut maintenir la confiance du client en assurant un service après vente impeccable.

Comme vous m'aviez dit vous-même récemment, vous êtes tenue d'améliorer votre Société et non de la diminuer ou de l'affaiblir. Si vous préférez renoncer à mes services, vous êtes libre d'en décider ainsi. Mais je vous conseille vivement de me remplacer aussitôt par un autre électronicien expatrié, car il n'y a à ce jour dans notre personnel Zaïrois aucun homme capable d'assurer les réparations des machines électroniques. Avant la reprise de la Société nous avons d'ailleurs toujours engagé 2 techniciens électroniciens expatriés pour répondre aux conditions demandées par nos fournisseurs ainsi que pour assurer un service après vente impeccable. C'est ce qui jusqu'à ce jour a fait prospérer la Société Technicom, et j'espère qu'il vous réussira de maintenir notre bonne renommée!

Vous ignorez peut-être que du 29 octobre au 4 novembre un moniteur de la Société VICTOR passera à Kinshasa pour donner un cours sur la nouvelle gamme des machines VICTOR. Donc nous devrions en profiter au maximum, et il y a lieu de faire une bonne impression à Monsieur Mischler en ce qui concerne notre service après vente. Technicom possède en VICTOR la représentation des meilleures machines électroniques au Zaïre. (Rappelez-vous bien le chiffre d'affaires et le bénéfice de ces machines!) Dans les machines électroniques les fabricants préfèrent ne pas s'engager dans un pays où leur renommée mondiale ne serait pas très soignée.

Pour terminer, je vous offre de rester jusqu'à la fin de l'année, si vous le désirez, pour que vous ayez le temps de chercher un remplaçant pour moi.

En ce qui concerne votre souhait de me rencontrer afin de m'entretenir de la question de la reprise de Technicom, je suis à votre entière disposition. En attendant de vos nouvelles bientôt, je vous prie d'agréer, Chère Citoyenne, mes salutations distinguées

H. Schlup

20. «Verstaatlichung und Rückkauf Marcassin»

Kinshasa, den 14. Februar 1975

Brief von Heinz Schlup an Otto Schlup

Ich hätte nach Vertrag am 15. Januar die Hälfte der Verkaufssumme von Marcassin auf meinem Konto in der Schweiz erhalten sollen. Damit hatte ich gerechnet, als ich Dir meinen Zahlungsvorschlag machte. Nun hat uns aber der Präsident mit sein-en letzten, Überraschenden Neuerungen vom 4.1.75 alles über den Haufen geworfen. Er gab, von China zurückkehrend, in seiner Rede vom 4.1. folgende Gesetze heraus:

- Verstaatlichung der grössten Firmen und Farmen, gleich ob Zaïresische Besitzer oder nicht.
- Eopsetzung von staatlichen Kontrollkommissionen, die alle von Politikern übernommenen Geschäfte kontrollieren müssen. (d.h. dass es der neuen Besitzerin von Technicom, Citoyenne Kanä, an den Kragen gehen könnte, wenn die Kontrolleure noch zur rechten Zeit kommen. Bis jetzt hat sie ganze 30'000 Zaïres = ca 180'000 Sfrs aus dem Geschäft gezogen und Technicom kann nicht mehr importieren.)
- Rapatriement des biens Zaïrois à l'Etranger, d.h. diejenigen, die ihr gestohlenen Geld im Ausland angelegt haben, sollten es hierher zurück ziehen oder es wird propriété de l'Etat Zaïrois à l'Etranger. Wieweit das verwirklicht werden kann weiss man heute noch nicht.
- Keine Zaïresischen Kinder dürfen mehr in Europa zur Schule, sie müsse hierhergeholt und in Mobutismus unterrichtet werden. Die Religion ist in der Schule und auf der Universität abgeschafft.

Unsern beiden Käufern wurde ihr Steinbruch verstaatlicht, und der eine, der auf der Nationalbank auf hohem Posten war, verlor diesen. Folglich haben sie keine Möglichkeit mehr zu Zahlen, weder dass das Geld oder Garantien für Kredit da wäre, noch die Möglichkeit, die Zaïres in Devisen umzuwandeln. Nun versuche ich, die Aktien der Marcassin möglichst alle wieder zurückzuerobern, da ich nicht bezahlt werde. Der eine Käufer hat seine Anteile bereits wieder zurückgegeben, der andere möchte sie aber nicht wieder hergeben und beruft sich darauf, dass er nur wegen höherer Gewalt noch nicht zahlen könne. Mit ein Bischen Glück sollte es mir aber gelingen, den ganzen "Verkauf" rückgängig zu machen. Dann stehe ich wieder am Anfang.

21. «Die letzten Reserven»

Kinshasa, den 24. August 1975

Brief von Christine Schlup an Hanna Gisin

Nun zu unseren Ferien. Es ist eben sehr schwierig, etwas Genaues zu sagen. Die gegenwärtige Situation ist tellement de la merde, wenn ichs richtig schreiben kann, dass es schwierig ist, zu disponieren. Der Importstopp wirkt sich jetzt immer mehr aus, alle Sachen gehen aus, die letzten REserven. So machen wir gerade die allerletzten Vélos, können wahrscheinlich nicht mal ganz alle machen, da ein einziges Teil fehlt und in der ganzen Stadt nicht mehr aufzutreiben ist, auch nicht Détail. So müssen wir schauen, sonstwie einen Weg zu finden, dochmals das Personal zu verkleinern, was uns einen starken Batzen kostet wieder... Mändel hat schon ein Bischen recht, wenn die von der Seite Djungus (der "Käufer" von Marcassin, der bis jetzt ja noch nicht imstande war, einen einzigen Zaïre zu zahlen) erfahren, dass niemand da ist, könnten sie auf dumme Gedanken kommen. Wir müssten also möglichst unauffällig verschwinden und eben nicht zulange.

22. «Liste»

Kinshasa, den 10. Oktober 1975

Brief der Schweizer Botschaft

220.0 PM/cm
110.4

Kinshasa, le 10 octobre 1975

Communication de l'Ambassade de Suisse

Chers compatriotes,

Le Département des Affaires Foncières a publié le 7 octobre dernier une seconde liste des biens fonciers et immobiliers censés répondre aux conditions posées par l'ordonnance No 74-152 du 2 juillet 1974 pour être déclarés abandonnés, non ou insuffisamment mis en valeur et, par conséquent, acquis à l'Etat sans indemnité.

Les motifs de la présomption sont notamment l'abandon physique, la non-mise en valeur minimum, les impôts non payés et non déclarés, etc...

L'Ambassade rappelle que les propriétaires et concessionnaires ou leurs mandataires peuvent faire opposition, par lettre recommandée à la poste, auprès du Commissaire d'Etat, B.P. 7367 à Kinshasa dans les 3 mois de la publication du présent avis, soit avant le 8 janvier 1976.

23. «Grundstück auf der Liste»
Kinshasa, den 24. Oktober 1975
Brief von Robert Serlippens an Hanna Gisin

ROBERT SERLIPPENS
PHILIPPE PIRON
JEAN-MICHEL TURLLOT
KALENGA-KA-NGOYI

Kinshasa, le 24 octobre 1975
BP. 2639

Avocats
12, Avenue des Aviateurs
Tél. 233.76 - 253.02

Madame Hanna GISIN-FAHRNI
Höble 2
CH 3250 LYSS
------(Suisse)

Réf.: 30816/RS/KK.

Madame,

L'Agence zaïroise de Presse a publié les 8, 9, 10 et 11 courant une liste des biens que le Département des Affaires foncières a déclaré abandonnés ou insuffisamment mis en valeur (pour inoccupation, non paiement de contributions ...).

L'ordonnance 74/152 du 2 juillet 1974 permet la reprise de ces biens par l'Etat sans indemnité.


Dans cette liste, j'ai relevé :

NOM	SITUATION	N°CADASTRAL	VOL.	FOLIO
GISIN Walther	Limete	1064	A. 72	62

En vertu de l'article 89 de l'ordonnance-loi 69/2 du 8 janvier 1969, vous disposez de deux mois à dater de cette publication pour introduire une réclamation administrative.

Je me tiens à votre disposition pour tous autres renseignements

Veillez croire, Madame, à l'assurance de mes sentiments dévoués.


R. SERLIPPENS

24. «Haus nicht aufgeben»

Kinshasa, den 20. November 1975

Brief von Christine Schlup an Hanna Gisin

Den Brief wegen dem Haus u. Serlippens haben wir erhalten. Wir haben deswegen schon etwas unternommen. Die 5500 Z Steuern sind uns von einem aufgebrummt worden, der das Haus gern umsonst bekommen hätte und uns ermerdieren wollte. Das Dossier war komplet verfälscht und teilweise verschwunden. Nun werden wir das zu arrangieren haben, hoffen viel weniger zahlen zu müssen. Aber das Arrangieren kostet immer etwas. Wir werden also das Haus keineswegs aufgeben.

Sonst stehen die Chancen des Landes Zaïre scheints sehr schlecht, wie man von verschiedenen Seiten hört. Bald werden sie auf Hilfe um jeden Preis angewiesen sein. Die Amis hätten ihnen scheints schon Hilfe angeboten, aber unter der Bedingung, dass ihnen über jeden \$ Rechenschaft abgelegt würde. Das konnten die Zaïrezen natürlich nicht annehmen, da ja immer soche Riesenmengen, ja fast allen, nebensächlich vergeht. Nun, einmal wird ein Punkt kommen, wo sie jede Bedingung akzeptieren müssen. Jetzt

25. «Verkauf Marcassin»

Kinshasa, den 13. April 1976

Brief von Christine Schlup an Hanna Gisin

Liebes Muetti!

Da wir n un letzten Samstag mit Mändels und Adams den Champagner auf den Verkauf von Marcassin getrunken haben, wollen wir auch Euch in der CH die freudige Nachricht mittellen, und näher berichten. Wir haben dies nicht eher getan, da wir gebrannte Kinder sind und schon einmal gemeint hatten, es sei soweit und es dann doch nichts war. Jetzt sollte es aber nach menschlichem Ermessen sowiet sein.

Die SAPA, hinter der die Regierung steht und die augenblicklich zu den grössten Importfirmen für vivres zählt, ist heute eine der wenigen Firmen, die als finanzkräftig angesehen werden können. Diese Leute hatten sich schon im Dezember für Marcassin interessiert, liessen aber später nichts mehr von sich hören. Da sie aber kürzlich unheimliche Mengen von Ware erhielten, kamen ihnen unsere grossen Dépôts und das Atelier sehr gelegen und die Verhandlungen wurden aufgenommen. Wir konnten diese einmalige Chance nicht vorbeigehen lassen, da wir von den Traktoren ja immer noch nichts sicheres wissen.

Nun handelt es sich darum, das Atelier so rasch wie möglich zu räumen, und wir haben noch viel mehr Maschinen, Velorahmen, alten Gerümpel etc etc. als man glaubte, und das muss alles irgendwo untergebracht werden. Wir suchen eine Parzelle, eine billige, um das Zeugs unterzustellen. Aber das ist recht schwierig. Es gibt wohl viele Parzellen ganz in der Nähe vom Haus in Kingabwa, aber wenn die Neger hören, dass sich ein Weissler interessiert, dann nennen sie unvernünftig hohe Preise, und man kann mit ihnen unmöglich in normalem Rahmen diskutieren. Wir haben uns ausgerechnet, dass es uns günstiger kommt, wahrscheinlich, wenn wir etwas billiges kaufen, als wenn wir irgendwo teure Miete zahlen, uns installieren und zuletzt nichts davon haben. Die Mieten für so Dépôts und ateliers sind nämlich hoch, und meist sind die Anlagen in schlechtem Zustand, den man dann von sich aus verbessern sollte und kaum ists soweit muss man raus oder will, und hat all das verloren. Heinz rennt den ganzen Tag umher und wir haben uns schon manche Parzelle angesehen, aber jede hat irgendeinen Fehler, dass sie nicht gut geht. Die Zeit drängt jedoch, da wir nur 3 Monate Zeit haben zum Räumen. Wir hoffen jedoch, dass sich bald etwas zeigt. Wir müssen nun versuchen, das erhaltenen Geld, in nationaler Währung natürlich, hinauszubringen. Dies dürfte einige Zeit beanspruchen und kann unauffälliger getan werden in einer Firma, die noch läuft, und wenn man so disant wieder einen grossen Teil davon investiert. Es verlangt etwas Fingerspitzengefühl und Geduld. Ein weiterer Faktor ist der, dass eine Firma, die so einen Verkauf tätigt, davon 60 % Steuern zahlen müsste; was wir auch zu umgehen trachten müssen, denn so hätte ja alles keinen Sinn. Ihr könnt also sehen, ein wichtiger Schritt dem Abschluss entgegen ist getan. Es ist jedoch wichtig dass die folgenden Schritte mit Vorsicht und Bedacht und mit viel Glück unternommen werden.

Kinshasa, den 14. April 1976

Brief von Heinz Schlup an Ida und Otto Schlup

Die Nachricht, die Euch wohl am meisten interessiert, ist die: Das ganze Marcassin Areal ist verkauft. Nach zwei Jahren Suchen und Warten ist die Chance gekommen. Die SAPA, eines der größten Unternehmen für Importation von Lebensmitteln (die Regierung steht dahinter), hat sich für unsere grossen Lagerräume interessiert, da sie sehr viel Ware auf einmal erhalten haben. Sie zählen gegenwärtig zu den ganz wenigen finanzkräftigen Firmen (wie lange, das weiss man hier nie). Sie haben uns alle Gebäude und das ganze Land darum abgekauft und nun müssen wir schon bald hier ausziehen. Es handelt sich jetzt darum, das erhaltene Geld, das natürlich in nationaler Währung ist, nach und nach in die Schweiz zu bringen. Dies ist nicht einfach und braucht Zeit. Wir werden in unser Haus in Kingabwa ziehen unterdessen und suchen für die Firma, die ja weiterbesteht, eine kleine, ganz billige Parzelle, wo wir unsere Maschinen, Öfen und die bleibenden Teile unterbringen können. Wenn wir etwas passendes finden, was gar nicht leicht ist, werden wir wohl etwas kaufen mit oder ohne Hangar. Wir haben uns ausgerechnet, dass es uns etwa gleich teuer kommt wie wenn wir etwas mieten. Die Mieten für erbaute Hangars sind teuer, und das Geld wäre dann verloren. Wenn wir hingegen etwas kleines billiges kaufen, haben wir am Schluss noch etwas für das investierte Geld und dazu den grossen Vorteil, dass wir immer sagen können, wir seien daran, das vom Verkauf gewonnene Geld wieder zu investieren. Irgendwie muss man hier beweisen können, wohin das Geld geht. Es hinauszubringen ist ja verboten. Ein weiteres Problem ist dies: wenn eine Firma etwas verkauft, muss sie auf dem Preis 60 % Steuern zahlen. Natürlich müssen wir das zu umgehen trachten, denn sonst hätte ja alles keinen Sinn mehr. Ihr seht, bis zum endgültigen Abschluss gibt es noch schwierige Klippen zu umschiffen. Mit viel Glück sollten wir es jedoch in nicht allzulanger Zeit schaffen. Ein ganz wichtiger Schritt dem Abschluss entgegen ist ja jetzt getan. - Da wir von den Traktoren immer noch nichts wissen, haben wir uns diese einmalige Gelegenheit zum Verkauf natürlich nicht entgehen lassen können.

26. «Geschäfte werden zurückgegeben»

Kingabwa, den 13. Oktober 1976

Brief von Christine Schlup an Hanna Gisin

Mir beraten und beraten, wann wir kommen wollen. Es ist einfach wie verhext, wie sich alles breicht. Jetzt werden auch noch gerade die Geschäfte zurückgegeben und Heinz sollte hier sein, um sich bei dieser Kommission zu melden und Kani anzugreifen, und er könnte es ja heute übernehmen, wenn es noch existierte. Nur hats sies verkauft oder sonst etwas unerlaubtes gedreht. Aber man kann sie nun angreifen. Lassen wir die Sache schlitteln, dann brauchen wir uns später nicht mehr zu bemühen. Das kommt

27. «Geschäft zurücknehmen»

Kinshasa-Kingabwa, den 20. Oktober 1976

Brief von Christine Schlup an Hanna Gisin

Wie wir vernommen haben, aber noch nicht offiziell, hat die Kommission in der CH, die sich für eine Bezahlung der enteigneten CHER einsetzt, eine Frist bis zum 15.11. gegeben, bis dahin sollte man sagen, ob man das Geschäft übernehmen will oder nicht. Ich hatte mir das so schön einfach vorgestellt: Heinz trägt die Situation von Technicom zusammen, dass es gar nicht mehr existiert, und kann damit beweisen, dass wirs gar nicht mehr übernehmen können und daher auf Auszahlung bestehen müssen. Aber wie immer leider, sind alle Guten Dinge nicht so einfach, im Gegensatz von Deiner Behauptung. (Ich wünsche Dir aber, dass Du in der Steuersache gewonnen hast!!) Die stellen es schon ganz schlaun an, damit man nie ausbezahlt wird und sie sagen können, sie hätten ganz in Ordnung gehandelt: Man muss eine Aufstellung der Schulden machen. Für diese Schulden sind nicht wir haftbar, sondern der acquteur. Also der Steuer-eintreiber, die Bank, die lokalen fournisseurs müssen diesen acquteur angreifen und eine Kommission, die zu diesem Zweck gegründet wurde, "ANEZA", die greift den acquteur auch an via Staat. Wir sind also für die entstandenen Schulden nicht verantwortlich und können noch heute weiterfahren..... Das ist schon flott von diesen Negern, damit stehen sie wieder ganz gut da. Es bleibt nur die ganz kleine Frage offen, womit wir jetzt weiterfahren sollen, wenn das ganze Kapital weg ist. Wollen wir aber nicht weiterfahren, dann können sie die Erstaunten spielen: Ja, wir haben es ihnen doch bedingungslos zurückgegeben und für die Schulden kann man sie nicht angreifen, also sind sie ganz im Fehler, wenn sie es nicht angenommen haben, also werden sie auch nicht ausbezahlt. Darum wohl nehmen viele Weiss ihre Geschäfte wieder zurück, da das unter Umständen den kleinsten Verlust bedeutet. Wir sind aber nicht in dem Fall, da wir ja ans Heimgehen denken sollten. Nun, wahrscheinlich können wir hier eine Entschädigung vergessen. Aber Heinz muss der Sache jetzt doch nachgehen und wieder viel Zeit daran wenden, damit man wenigstens das Erforderliche getan hat.

28. «Rétrocession»

Kinshasa, den 9. November 1976

Vertrag von Kani-a-Niangi

PROCES-VERBAL DE REMISE-REPRISE DE RETROCESSION DE L'ENTREPRISE
TECHNICOM CONFORMEMENT AUX DECISIONS PRISES LE 17 SEPTEMBRE 1976
PAR LE COMITE DE STABILISATION ET AUX INSTRUCTIONS DE L'ANEZA.-

- 1°- La reprise de l'Entreprise TECHNICOM a été effectuée par moi, ancien propriétaire, ce mardi 9 novembre 1976.-----
- 2°- A partir de la date susdite, c'est moi seul qui assume la gérance de l'Entreprise TECHNICOM, mettant ainsi fin à l'administration et à la gérance de la Citoyenne KANI, ex-acquéreuse.-----
- 3°- L'ex-acquéreuse KANI m'a remis les inventaires des marchandises ainsi que la situation " IMMOBILISE ", que je transmettrai aux Citoyens Membres du Comité de Stabilisation et au Citoyen Administrateur-Délégué de l'ANEZA.-----

Ainsi fait à Kinshasa, le 9 Novembre 1976.-

Pr. L'ENTREPRISE TECHNICOM,

LE PROPRIETAIRE

29. «Meldung der Rétrocession»

Kinshasa, den 20. November 1976

Brief von Amadeu Martins Simões an Akiewa Nkuar-Ebes

Comptabilité Simões

Avenue République du Tchad
R. C. 7716 - Téléphone 24423 - B. P. 7946
KINSHASA
République du Zaïre

Kinshasa, le 20 Novembre 1976

RECOMMANDÉ PAR PORTEUR

Maître AKIEWA NKUAR-EBES
Avocat près la Cour d'Appel
KINSHASA

Cher Maître,

Concerne : TRANSMISSION DOCUMENTS DE RETROCESSION
ETS. TECHNICOM A KINSHASA.-

Suite aux décisions prises le 17 septembre 1976 par le Comité de Stabilisation, j'ai l'avantage de vous informer que l'acquéreuse KANI-ANGI a rétrocedé le 9 courant la situation active et passive des Ets. TECHNICOM à son propriétaire initial Monsieur Heinz SCHLUP.

Pour compléter votre documentation, je vous transmets sous ce pli les documents qui sanctionnent cette rétrocession; il s'agit de :

- 1°- Procès-verbal de remise-reprise de rétrocession;
- 2°- Situation comptable comparée entre la remise-reprise lors des mesures économiques du 30 novembre 1973 et la remise-reprise de rétrocession, le 9 novembre 1976;
- 3°- Situation comptable de remise-reprise de l'Actif et du Passif des Ets. TECHNICOM au 9 novembre 1976;
- 4°- Situation de remise-reprise des marchandises au 9 novembre 1976.

Veillez agréer, Cher Maître, mes salutations très distinguées.-

AMADEU MARTINS SIMOES
Expert-Comptable Agréé

ADMINISTRATEUR GERANT
AMADEU MARTINS SIMOES -
EXPERT COMPTABLE AGREE
CHEVALIER DE L'ORDRE NATIONAL DU LEOPARD

Chevalier de l'Ordre National du Léopard

30. «Widerrufung der Rétrocession»
Kinshasa, den 29. November 1976
Brief von Kani-a-Niangi an Heinz Schlup

TECHNIQUE ET COMMERCE DE MACHINES DE BUREAU & AUTRES S.P.R.L.

technicom

726, Av. de la Paix - B. P. 774 Kinshasa I
Adresse : Télégramme - TECHNICOM - KINSHASA
Téléphone : Bureaux - Ateliers 26506
R. C. KIN. 874

*Reçu
1/12/1976
F*

Monsieur Heinz SCHLUP
à
~~KINSHASA~~
Zone de Limete
Kinshasa

V/Réf. :

N/Réf. :

Kinshasa, le 29 novembre 1976

Monsieur,

J'accuse réception de votre rapport qui m'a été transmis le 25 novembre 1976, lequel malheureusement n'est pas conforme à notre inventaire.

Jé rejette en outre la mention "la Citoyenne KANI m'a rétrocedé le 9 novembre 1976" puisqu'aucune rétrocession n'est effective jusqu'à ce jour.

Votre document est totalement faux et ne reflète pas la réalité. Je cite à titre d'exemples:

- 1° - le mobilier et matériel en général subissent chaque année un amortissement normal depuis la zaïrianisation. Il est inquiétant de constater que votre expert-comptable a brutalement augmenté l'amortissement de 30% voire 60% pour le matériel roulant.
- 2° - Vous avez ramené la valeur de la mercerie de Z. 15.505,89 à Z. 8.508,83 sous prétexte que certains articles ne sont plus vendables. Vous reprenez pour moins de 1.000 Zaïres des boutons et boucles que vous avez vous-même laissés lors de la remise-reprise pour plus de 4.000 Zaïres.
- 3° - Dans le stock des machines "nouvelles" qui sont à réparer avant la vente, vous vous êtes contenté d'oublier 32 machines alors que les 7 machines que vous n'avez pas oubliées ont subies un rabais sans justification.
- 4° - Quant à la valeur des pièces de rechange, l'estimation est on ne peut plus fantaisiste en regard de la valeur de ces mêmes pièces qui m'ont été attribuées il y a 2 ans environ.

Puis-je comprendre par là qu'il s'agit d'une erreur de votre expert-comptable ou d'une mauvaise foi de votre part.

Si vous avez mis du temps pour votre contre-inventaire n'est-il pas normal que j'aie à mon tour un maximum de temps nécessaire pour faire un examen approfondi du dossier.

D'autre part, Mr. Collet, mon Gérant, m'apprend que vous vous proposez à mettre les scellés avant votre voyage le mercredi prochain, au cas où je ne signerais pas votre rapport de rétrocession.

J'ai pris bonne note de vos intentions, mais la rétrocession n'ayant pas encore eu lieu je ne vois pas pourquoi et comment vous appliqueriez les scellés au magasin.

Néanmoins je formule toutes réserves utiles pour les conséquences résultant de votre décision inultrale.

Veillez agréer, Monsieur, mes salutations distinguées

POUR TECHNICOM,


KANI-a-NIANGI.-

31. «Situation des Geschäfts Technicom»

Kinshasa, den 30. November 1976

Dokument von Heinz Schlup

Explications pour le dossier réattribution TECHNICON

30.11.76

Suite à la lettre de la Citoyenne Kani du 29.11.76, nous constatons des fausses remarques et une mauvaise volonté pour la réattribution.

1. - Mobilier et matériel: Cit. Kani oublie totalement que dans le mob. et mat. de la reprise du 1.3.74 il y avait en outre sous ce groupe un magasin complètement équipé y compris l'inventaire des marchandises à l'avenue du Commerce face du cinéma Palace. Elle a perdu ce magasin pendant sa mauvaise gestion et a quand-même touché le pas de la porte y compris l'inventaire du mobilier qui n'existe plus actuellement. -
En plus, sous cette rubrique il existait une fourgonnette Renault quasi état neuf qui actuellement existe plus et est remplacé par un vélomoteur en panne. Faut-il encore expliquer mieux la minime diminution de 2000 Z environs au matériel roulant et mobilier que nous avons effectuée. Si vous pensez qu'aujourd'hui une fourgonnette Renault seule fait la valeur de 5000 Z et le pas de la porte et installations du magasin Av. de Commerce peut valoir facilement 10'000 Z.
2. - L'inventaire de la mercerie qui est d'une grande partie invendable ce qui est prouvé par la fermeture du magasin depuis le mois de juillet faute de stock vendable.
3. - Le stock des machines non vendables en panne et canibalisées de la marque Victor sont actuellement sans valeur et pourtant je les ai repris dans l'avenant pour un lot de pièces de rechange de 1000 Z. La Sté. Technicom a perdu la représentation Victor faute de paiement et d'importation de machines, et la représentation est passée dans d'autres mains.
Donc pour Technicom même les pièces de rechange Victor n'ont plus de valeur. Les 32 machines qu'elle me reproche d'avoir oubliées sont des machines perdues à l'importation, donc une affaire d'assurance qui n'a jamais été suivie de près, et donc irrécupérable d'office.
4. - Les pièces de rechange des machines mécaniques FACit qui étaient encore très demandées en 1974 sont actuellement dépassées par les machines électroniques, et la clientèle est perdue faute de nonapprovisionnement de machines. Donc il est bien clair que ce stock est aujourd'hui presque sans valeur.

32. «Verweigerung von Kani-a-Niangi»

Kinshasa, den 11. Januar 1977

Brief von Amadeu Martins Simões an Akiewa Nkuar-Ebes

Comptabilité Simões

Avenue République du Tchad
R. C. 7716 - Téléphone 24423 - B. P. 7946
KINSHASA
République du Zaïre

Kinshasa, le 11 Janvier 1977

RECOMMANDÉ PAR PORTEUR

Maître AXIÉBA NKUAR-EBES

Avocat près la Cour d'Appel

KINSHASA

Cher Maître,

Concerne : TECHNICON c/ KANI-A-NIANGI
AFFAIRE RETROCESSION.-

J'ai bien reçu votre lettre réf. n° 3023/NSA/MON/77 du 10 courant et vous en remercie.

La Citoyenne KANI refuse catégoriquement de signer quoi que ce soit; il est évident qu'elle ne veut pas rétrocéder malgré qu'elle soit en faillite.

Je vous prie par conséquent de continuer vos démarches auprès de l'ANSEA, du Comité de Stabilisation et du Commissaire Urbain auprès de qui, moi aussi de mon côté, je multiplie les siennes.

La Citoyenne KANI avait repris lors de la zaïrianisation deux magasins TECHNICON dont l'un sis avenue d'Isire aux environs immédiats de l'Ambassade de Belgique et l'autre sis avenue du Commerce qu'elle a vendu alors qu'elle n'en avait pas le droit en tant acquéreuse. Mon Mandant tient à récupérer ce magasin.

La Citoyenne KANI désire également conserver le magasin vide de l'avenue d'Isire pour certainement en négocier les clefs, ce qu'il faut empêcher à tout prix.

Veillez agréer, Cher Maître, mes salutations très distinguées.-

LE MANDATAIRE,

AMADEU MARTINS SIMÕES
Administrateur Général
Expert-Comptable Agréé
Chevalier de l'Ordre National du Léopard

Chevalier de l'Ordre National du Léopard

Interview mit Christine und Heinz Schlup vom 23. Juli 2019

Wie und wo seid ihr aufgewachsen?

Heinz: Ich bin hier im Haus aufgewachsen mit der Werkstatt unten dran.

Christine: Er wurde von seinem Vater, schon kaum, dass er laufen konnte, auf die Werkbank gesetzt. Die Werkbank war wirklich sein Leben vom allerersten Anfang an.

Heinz: Mein Vater hatte eine Reparaturwerkstatt und er hat mir Pedale zum Revidieren gegeben, als ich noch klein war.

Christine: Ich bin in Lyss aufgewachsen. Natürlich nicht in der Mechanik, sondern in einem privilegierten Haus, sollte man sagen. Aber fast ohne Vater, da dieser fast immer fort war. Nachher ging ich in das Gymnasium und weil ich nicht wusste, was ich studieren sollte, hiess es: Dann gehst du schon mal dort runter.

Wie seid ihr in Kontakt mit dem Kongo gekommen? Welche Beweggründe hattet ihr, um dorthin zu gehen?

Christine: Ich hatte eben keine Wahl. Mein Vater im Kongo war bald siebzig Jahre alt und suchte einen Nachfolger und hoffte wohl irgendwie insgeheim, dass ich mich dafür eignen würde. Jemand aus der Familie war ihm wichtig. Ich machte noch einen einjährigen Kurs als Sekretärin und ging dann in den Kongo.

Heinz: Bei mir verlief es gänzlich anders. In der Velohändlerzeitung, das war ein Fachblatt für Fahrradgeschäfte in der Schweiz, war ein Inserat: Gesucht: Im Kongo, Betriebsleiter für Fahrradfabrik. Dort unten war Krieg und wer ging: ich. Niemand wollte gehen, doch ich dachte mir nur: Dann hältst du den Kopf halt ein wenig runter, wenn sie mit so Kugeln rumschiessen. Und ich meldete mich an. Dann kam ich zum Patron und eigentlich war alles gut mit meiner Ausbildung und ich hatte ja durch meine Kindheit auch viel mehr gelernt, als eigentlich nötig gewesen wäre. Doch dann fragte mich der Patron: Wissen Sie, wie man diesem und jenem Teil auf Französisch sagt? Ich kannte alle Begriffe in meinem Beruf, doch nur auf Deutsch. Ich wusste kein einziges Wort.

Christine: Auf jeden Fall ging er dann nach Neuenburg in die Allegro.

Heinz: Höchste, beste, teuerste Fahrradfabrik der Schweiz. Dort meldete ich mich an als Volontär und sagte, ich möchte einfach nur dort eine Weile arbeiten und die französischen Ausdrücke lernen. Nach drei Tagen wollten sie mich schon behalten. Die wenigsten dort konnten in dem Beruf damals so viel wie ich. Eine andere Fabrik wollte mich ebenfalls. Doch ich wartete nur aufs Visum, war dann ungefähr drei Monate dort und ging dann in den Kongo. Dort suchten sie eben in der Firma Marcassin ein *chef d'atelier* und ich wurde durch das Inserat darauf aufmerksam. Es war sogar mein Bruder, der mir das Inserat gezeigt hatte. Er wäre nicht mit einem Schuh zur Schweiz hinaus, doch er war derjenige, der sagte, ich sollte gehen.

Wie und warum genau ist Walter Gisin in den Kongo gekommen und was hat er dort geschäftlich gemacht und aufgebaut?

Christine: 1925 ist er gegangen und zwar war dies nach dem Krieg und man hatte fast keine Arbeit. Er hatte eine Banklehre gemacht und ist dann nach Belgien gegangen. Dort hat er als Nachtwächter gearbeitet und ansonsten einfach jede Arbeit, die er machen konnte. Doch dann war eine Stelle in Matadi von der Beltexco ausgeschrieben. Das war eine grosse Stofffabrik im Kongo. Diese suchten dort einen Buchhalter und Walter hat sich dort beworben und wurde von etwa 120 oder 130 Bewerbern ausgewählt. Als Schweizer. Das heisst etwas, da die Belgier vor allem meinten, nur sie selber seien jemand. Das war also eigentlich erstaunlich, dass er als Schweizer von so vielen Belgiern ausgewählt worden ist. Dann ging er noch einmal nach Hause und dann mit dem Schiff in den Kongo. Damals konnte man noch nicht mit dem Flugzeug in den Kongo reisen. Ich habe noch ein Foto davon, als sein Chef zum ersten Mal in den Kongo flog mit noch ungefähr sieben Zwischenhalten. Jedenfalls war er dann in Matadi und übernahm die Buchhaltung dieser Firma. Er hat noch erlebt, wie die letzte Karawane zu Fuss von Léopoldville nach Matadi über 150 km gelaufen ist, so wie früher. Die Toten, die zusammengebrochen waren, beerdigten sie nicht, sondern liessen sie einfach am Rand liegen und sind weitergelaufen. Diese Afrikaner mussten dieses ganze Gepäck tragen. Das hat er noch gesehen. Die letzte Karawane, die ankam. Er hat auch noch Gelbfieberepidemien erlebt und all diese Krankheiten, die man damals noch nicht heilen konnte.

Heinz: Den Weiterbau der Gleise hat er, glaube ich, auch noch erlebt.

Christine: Und eben diese Panik, die es während den Epidemien gab. Die Leute haben sich verbarrikadiert.

Heinz: Es gab damals noch fast keine medizinische Versorgung, ansonsten einfach die Holzhammernarkose.

Christine: Sie konnten nichts dagegen machen. Plötzlich hörte man einfach eine Frau aus dem Nachbarhaus schreien: Mein Mann hat es auch! Mein Mann hat es auch! Und das nur, weil er einmal erbrochen hatte. Dann stellte sich heraus, dass er nur eine Magenverstimmung hatte, Gott lob nicht die Krankheit. Diese Leute hatten wirklich eine Todesangst.

Heinz: Es war unbekannt und man konnte nichts tun.

Christine: Dies alles hat er 1925 wirklich noch erlebt.

Heinz: Noch als ich 1964 runterging, wurde man nicht verwöhnt. Damals war natürlich auch wieder Kriegszeit, weil die Belgier 1960 gehen mussten und dann funktionierte wirklich nichts mehr. Sie nahmen das Geld in ihre eigene Tasche und gemacht wurde nichts.

Christine: Walter Gisin war ungefähr 20 Jahre Direktor der Beltexco und ging dann von Matadi nach Léopoldville. Dort war wahrscheinlich der Hauptsitz der Beltexco. Dann fing er für sich nebenbei diese Fahrradfabrik Cycle Marcassin et la Lorraine an. Er war überhaupt nicht für die Mechanik, er war wirklich der Büro-/Kaufmann und er war ein super Geschäftsmann. Sein Associé hat wohl das Mechanische gemacht. Die andere Firma Technicom begann er auch ungefähr zur selben Zeit. Genau hiess die Firma « Technique et Commerce de machines de bureau et autres ». Sein Schwager Hermann war mit seinem Geschäft

Modern Photography gleich nebenan, obwohl Walter dort eigentlich auch der Hauptaktionär war.

Christine: Es war nicht so, dass diese Kolonialherren nur profitierten und nichts machten. Sie mussten sehr hart arbeiten. Sieben Tage in der Woche und niemals Ferien. Mein Vater hat einfach immer gearbeitet.

Wie lange seid ihr im Kongo gewesen?

Christine: Ich war von 1970 bis 1980 im Kongo und Heinz war von 1960 bis 1983 oder 1984 dort, weil er eine Zeit lang noch immer wieder dorthin zurückging. Einmal war er sogar noch über 13 Monate dort. Länger als ein Jahr, ohne nach Hause zu kommen.

Wie hat sich euer Alltag im Kongo gestaltet und wie hat er sich von jenem in der Schweiz unterschieden?

Christine: Das mit der Familie war dort recht ähnlich. Ich habe nämlich selber zu meinen Kindern geschaut. Das war aber dort die Ausnahme. Die meisten engagierten ein Kindermädchen und beschäftigten sich anderweitig. Ich konnte das einfach nicht. Ich wollte einfach selber für meine Kinder sorgen. Ich habe aber ab und zu auch im Technicom gearbeitet. Den Haushalt musste man aber nicht machen, man hatte einen Boy, der alles erledigte. Das war schon ein grosser Unterschied. Das war dort aber halt einfach so. Jede Familie hatte einen Boy. Und einen Nachtwächter.

Heinz: Ansonsten wurde einfach unglaublich viel gearbeitet und der ganze Alltag war einfach ein Kampf. Der Alltag war ziemlich sehr anders als jener in der Schweiz.

Christine: Schon nur der Tag. Man hat das ganze Jahr einfach vom Morgen bis am Abend hell und eine Dämmerung wie hier gab es nicht. Innerhalb einer Viertelstunde war es dunkel. Dann gab es nur zwei Saisons, nämlich die Trockenzeit und die Regenzeit. Schon nur diese Umstände veränderten unseren Alltag. Deshalb haben die Menschen dort auch eine völlig andere Mentalität als wir hier in der Schweiz. Man macht sich weniger Gedanken über die Zukunft, weil man zum Beispiel keine Vorräte anlegen muss.

Heinz: Wie hier gab es dort aber natürlich auch allerlei Arten von Menschen. Es gab ehrenvolle Menschen, aber auch primitive. Doch sie waren eigentlich überhaupt nicht überheblich. Ich fragte einmal meinen Nachtwächter: Wie geht es dir?. Da sagte er: „Pas plus que vous, Patron!“. Für uns mag das vielleicht komisch oder nach einem Witz klingen, doch er meinte dies einfach vollkommen ernst. Diese Gesellschaft veränderte den Alltag ebenfalls.

Christine: Der Alltag dort war viel riskanter und unsicherer. Er war viel mehr für Abenteurer und den Kick musste man nicht suchen. Der war alltäglich.

Mit welchen Leuten habt ihr dort zusammengearbeitet und wie ist diese Zusammenarbeit verlaufen?

Heinz: Die Belegschaft war natürlich alles Schwarze, das ist klar.

Christine: Dann waren natürlich einfach die Chefs weiss, doch es gab auch schwarze Vorarbeiter, die einfach für eine Gruppe zuständig waren, die eine etwas höhere Position hatten.

Heinz: Da war einer, der Kilgus, der die Direktion vom Administrativen war und ich der „chef d'atelier, directeur et technique“. Die Weissen hatten schon nur Direktionsposten.

Christine: Schon nur wegen dem Geld. Die Weissen haben viel, viel mehr gekostet und damals musste man denen noch die Reisen und weiss der Teufel nicht was alles zahlen. Den Schwarzen gab man zwar auch einen Lohn und musste ihnen die vollen Gesundheitskosten bezahlen, da sie keine Krankenkasse hatten. Deren ganzen Familie.

Heinz: Manche hatten drei Frauen und siebzehn Kinder!

Christine: Sie hatten also schon einen tiefen Lohn, doch man musste ihnen alles Gesundheitliche bezahlen.

Heinz: Die Versorgung der Schwarzen, dieses hôpital générale, da gingen wir nicht einmal hin. Da hatten sie eine Schlange von einem Kilometer und mussten warten.

Christine: Das war mehr wie eine Metzgerei.

Heinz: Die Zusammenarbeit selber konnte man nicht mit derjenigen hier vergleichen.

Christine: Obwohl die hier natürlich vor 50 Jahren auch anders war.

Heinz: Man musste sie interessieren können, damit sie arbeiten und machen. Vor allem haben wir ihnen wie eine Art Akkord gegeben. „Da sind die Teile für 50 Fahrräder. Wenn ihr fertig seid, könnt ihr nach Hause gehen.“ Die sind am Mittag, nachdem ich vom Essen kam, schon gekommen. Ich konnte die Fahrräder kontrollieren und alles war fertig und sie konnten nach Hause. Und wenn wir 20 gemacht haben und ich ihnen sagte, sie dürften nicht nach Hause gehen, wenn sie fertig sind, dann hatten sie am Abend noch nicht alle 20 fertig gemacht.

Christine: Sie waren schon schlau. Oder wenn sie irgendeine Schwäche von ihm herausgefunden hätten, dass er etwas Mechanisches irgendwie nicht verstand, dann hätten sie ihn voll geraucht. Mein Vater hat immer gesagt: „Du musst denen überlegen sein. Sie müssen merken, dass du alles weisst. Dann haben sie Respekt vor dir. Ansonsten machen sie dich fertig.“. Sie haben dann manchmal eine Schraube angezogen, wieder gelöst, angezogen, wieder gelöst usw. So dass es langsam geht.

Heinz: Ich habe sie dann immer kontrolliert. Alles musste man kontrollieren. Wenn irgendwo eine Schraube fehlte, liess ich keinen einzigen nach Hause. Da fingen sie an einander zu helfen.

Christine: Sie kamen jedoch immer, sonst hatten sie keinen Lohn. Und sie hatten also manchmal unglaublich weite Transporte. Sie kamen von weit. Manche kamen zu Fuss. Sie liefen ohne weiteres zehn oder fünfzehn Kilometer zu Fuss. Und wenn sie mit dem Bus kamen, mussten sie eigentlich einen grossen Teil ihres Lohns schon nur für den Transport ausgeben. Sie verdienten wirklich wenig.

Heinz: Es war einfach so. Wir konnten ja nicht mehr zahlen als andere Firmen.

Christine: Aber eben die Familie war medizinisch versorgt und es brachte nichts, wenn man ihnen helfen wollte. Also zum Beispiel hat er ihnen gesagt, damit sie die Transportkosten nicht zahlen müssen, wegen dem niedrigen Lohn, er gebe ihnen ein Fahrrad und wir würden jeden Monat einen kleinen Betrag abziehen, nicht mehr als sonst für den Transport, aber ihr

habt dann ein Fahrrad nach so vielen Monaten. Es ist dann abbezahlt und es gehört euch und ihr müsst keinen Transport mehr bezahlen. Doch sie nahmen das Fahrrad und am nächsten Tag war es verkauft. Dann hatten sie kein Geld mehr, weil sie es für irgendwas schon gebraucht hatten und mussten das Fahrrad dann noch abbezahlen. Plus den Transport bezahlen, also waren sie dann noch schlechter dran als vorher. Man konnte ihnen also, selbst wenn man es wollte, nicht helfen. Sie haben nie an die Zukunft gedacht und jeden Tag nur darauf geachtet, wo sie am meisten Profit rausschlagen konnten. Sie lebten immer von Tag zu Tag. Auch wenn es Essen gab, dann assen sie es gleich, auch wenn es für eine ganze Woche gereicht hätte.

Heinz: Wenn ich Schwarze mit auf die Jagd genommen haben, konnten sie am Abend fast nicht mehr gehen, weil sie einfach so viel gegessen haben. Dazu noch das Fleisch, dass niemand von uns genommen hätten und es war ihnen am liebsten. Innereien, Gedärme... Doch Probleme bezüglich der Zusammenarbeit gab es bei uns nie. Wir hatten sie unter Kontrolle und sie hatten Respekt. Man musste gut sein mit ihnen, aber nicht zu locker. Das haben sie akzeptiert. Wenn jemand nicht gut arbeitete, wurde er von den anderen dran genommen, damit sie nach Hause konnten. Man musste streng sein und wenn sie es einmal wussten, dann hat es funktioniert.

Christine: Mein Vater sagte auch immer: „Streng, aber gerecht!“

Mit welchen Problemen seid ihr und eure Geschäft konfrontiert worden und wie seid ihr dort damit umgegangen?

Christine: Versorgungsprobleme. Zum Beispiel: da gab es kein Mehl. Nachher gab es keinen Zucker. Nachher gab es dies nicht und jenes nicht. Wir konnten wenigstens genug einkaufen, um gut zu essen. Unter den weissen Frauen sagte dann die Eine plötzlich: In dem Laden ist dies und das angekommen und dann sind alle gerannt. Man hatte immer einen Vorrat. Man hatte einen Vorratskeller, in dem dann ein Sack Mehl war, der dann aber natürlich voll Käfer war. Es sah aus wie ein Kornbrot mit Leinsamen. Die Käfer hatten genau diese Grösse und waren so länglich und schwarz. Sie waren auch in einem Brot aus der Bäckerei.

Heinz: Oder, wenn wir die Fahrräder weggeschickt haben auf das Schiff, waren diese drei Wochen unterwegs. Auf einem schmalen Fluss aufwärts einmal jede Woche und nachher dann noch mit einem Lastwagen zu den Plantagen oder was es dann auch immer war. Da waren vier Fahrräder in einem Holzverschlag. Wir haben die Fahrräder fixiert und alles dran gelassen, das nicht abmontiert und geklaut werden konnte. Alle anderen Sachen wie Pedale, Ketten, usw. hatte man unten in dem Verschlag in einer kleinen Holzschachtel. Damit sie dies nicht nehmen oder öffnen konnten, hatte man Eisenketten, die man rundherum spannte. Das musste einbruchsicher sein, sonst wäre die ganze Kiste geklaut worden.

Christine: Ja, Diebstahl war ein riesen Problem. Auch bei uns. Wenn man einkaufen ging und zum Auto kam, musste man schon vor dem Einsteigen kontrollieren, ob noch alle Türen geschlossen waren. Vielleicht hatte jemand in der Zwischenzeit es schon geschafft, das Auto zu öffnen und eine Tür zu entsichern und wenn man dann einstieg und die Tasche neben sich auf den Sitz legte, ging die Tür auf und sie war weg. Man musste einfach immer, immer, immer aufpassen. Oder dann ging eine Frau mit einer Halskette durch die Stadt und wusch, dann war sie schon weg und die Frau hatte noch den Hals verschnitten.

Heinz: Man konnte sie nicht kommen sehen in der Nacht.

Christine: Zuhause hatte man auch alles vergittert. Manche Europäer sind durchgedreht, weil man wie in einem Gefängnis war. Wir hatten auch eine Mauer um unser Haus mit Scherben obendrüber. Man war einfach eingesperrt. Und selbst dort kamen sie immer irgendwie rein.

Heinz: Da kamen sie plötzlich mit einem Sägeplättchen, welches sie in den Socken oder Unterhosen hatten. Unterhalb war der Fluss mit den Fröschen, die quakten und im selben Rhythmus wie das Quaken fing sie an zu sägen. Da meinte man, es seien die Frösche. Sie riefen mir und haben mir gesagt, dort sei einer am Sägen. Ich habe gegen das Mondlicht die Silhouette gesehen und liess ihn sägen. Ich hatte den Hund dabei, beobachtete und wartete. Als das abgesagte Gitter dann fiel, wartete er lange. Niemand kam und ich wartete. Angespannt und in einer unbequemen Position. Nachher als dieser kam, sprang ich auf ihn. Dieser hatte seinen ganzen Körper mit Leopardenfett eingestrichen. So sollten ihn die Hunde nicht riechen, aber ich konnte ihn auch nicht mehr halten. Aber ich habe mit ihm gerungen und ihn auf den Boden geschlagen. Er merkte, dass ich in der Übermacht war und gab auf. Was die Schwarzen kennen, ist wegrennen. Egal wie viele kommen sollten, wegrennen können sie. Doch als er am Boden lag, wusste er, dass es vorbei war. Für ihn war dies erledigt. Nachher fesselte ich ihn und rief der Polizei an. Sie holten ihn und er kam in die Kiste. Die Frauen am nächsten Morgen haben in mit Stöcken verschlagen. Er sah aus, als käme er aus dem Krieg. Sie wollten so zeigen, dass sie so etwas eben nicht wollten.

Christine: Worum man niemals Angst haben musste, waren die Kinder. Sie hätten zum Beispiel niemals ein Kind entführt. Sie liebten die Kinder und taten alles für sie. Auch für unsere Kinder. Man musste nicht Angst. Da konntest du irgendwem ein Kind geben und er sorgte dafür.

Heinz: Unser Chauffeur kümmerte sich häufig um Esthi und Moritz und fuhr sie in seinem Jeep zur Schule. Der Jeep hatte keine Türen und er fuhr wie ein Wilder.

Christine: Und wir hatten nie Angst um unsere Kinder. Heute würden einem die Haare zu Berge stehen. Heute müsste man sie überall anschnallen und dort gab es keine Türen und nur riesige Schlaglöcher auf der Strasse. Sie kümmerten sich immer um die Kinder und es wäre ihnen nie etwas passiert.

Auf welche Art und Weise seid ihr im Kongo behandelt worden?

Christine: Die Kinder waren eben kein Problem. Bei uns: wenn sie konnten, haben sie einen geraucht und ausgetrickst. Da kam zum Beispiel einer und sagte, er sei vom Staat und wolle die Buchhaltung kontrollieren. Dann hat man einfach gewusst: jetzt muss man zahlen. Er hätte immer etwas gefunden. Man sagte dann einfach: „So viel.“ „Mmh...“ „Oder so viel.“ „Ja.“. Dann musste man zahlen. Er kontrollierte nicht einmal. Auch wenn alles in Ordnung gewesen wäre, hätte man zahlen müssen. Manchmal brauchte man auch einen Ausweis. Sie machten ihn dann für dich mit allen Stempeln und wir mussten ihn dann bezahlen. Ansonsten waren sie freundlich und in keinster Weise respektlos. Sie hatten Respekt und taten, was wir ihnen sagten, doch wenn sie irgendeine Schwäche an uns bemerkten, nutzten sie diese aus.

Wie viel habt ihr von der Regierung und ihrer Politik (Veränderungen, Gesetze, Aktionen) mitbekommen?

Christine: Wenn es zum Beispiel eine Abstimmung gegeben hat, hat man sich gefragt: Wer wird wohl gewählt? Das war dann je nachdem gut oder nicht gut. Oder als ich frisch im

Kongo war, hiess es einmal, dies gehe jetzt dann nicht mehr. Dass die Weissen ein Geschäft haben können. Jetzt müsse man dann einen schwarzen Beteiligten nehmen zu 30 %. Das war für uns: «Also nein, das geht doch nicht! Nein, also das ist eine Katastrophe! » Und gar nicht lange später, alles weg. Damals schon war dies wie ein Schreckgespenst.

Heinz: Wenn das kommt...So ein reiches Land, das so läuft...dann stellt alles ab. Das ist auch passiert.

Christine: Und Mobutu ging zum Mao Zedong und von da an durfte man nicht mehr «Monsieur und Madame» sagen, sondern «Citoyen und Citoyenne». Und keine Krawatte mehr, keinen Kragen. Er auch. Einfach genauso wie die Chinesen. Er hat das einfach alles abgeschaut. Alle musste man so anreden und alle waren so angezogen. Er wollte sich von den Europäern abgrenzen.

Heinz: Doch bei den Abstimmungen konnten wir nichts machen. Wir hatten keinen politischen Einfluss. Wir wussten höchstens, dass der aus dieser Region und diesem Stamm angehörte. Wenn er nicht vom eigenen Stamm war, wollte man ihn nicht. Das war ganz stark so dort. Wenn er dann vom eigenen Stamm war, musste der dann für alle Verwandten und Angehörigen des Stammes sorgen, sonst wurde er einfach vergiftet, ohne zu zögern. Und diese Minister haben natürlich viel für sich und in ihre eigene Tasche genommen und gestohlen.

Heinz: Das war das ganze Geld, welches sie für das Land hätten brauchen sollen. Ich habe nie erlebt, dass sie zum Beispiel auch nur ein Loch in einer Strasse geflickt hätten. Wenn wir auf die Jagd gegangen sind, sind wir manchmal von 1000 Kilometern, mindestens 700 km neben der Strasse im Gras gefahren, weil dort der Boden besser war.

Inwiefern seid ihr und euer Geschäft von der Regierung und ihren Entscheidungen beeinflusst worden?

Christine: Vor der Enteignung gab es schon Gesetze, an die man sich halten musste, aber das war schon längere Zeit so. Eigentlich eine grosse Veränderung gab es vorher nicht.

Heinz: Wir hatten Glück mit der Fahrradfabrik Marcassin. Sie ging unter Industrie und hat Arbeitsplätze geschaffen. Dort wurden wir ein bisschen mehr geschont. Weil nachher als diese Zairianisation kam, haben sie nur die Geschäfte genommen, die Wiederverkäufer, also Handelsunternehmen waren. Diese haben sie enteignet und die Industrie haben sie vorläufig noch in Ruhe gelassen.

Christine: Nachher kam es so, dass zum Beispiel die grossen Automarken wie Fiat keine eigene Hauptvertretung mehr im Land haben konnten.

Heinz: Nachher wurde nur noch über Mobutu und die Kongolesen importiert.

Christine: Es wurde einfach immer mehr genommen. Aber vor der Enteignung ging es noch einigermaßen mit dem Einfluss der Regierung, doch es war immer schwierig. Weil man musste Lizenzen haben zum Importieren und ein halbes Jahr im Voraus 100 % zahlen. Dann musste man lange darauf warten. Man musste ein unglaubliches Kapital und einen langen Atem haben.

Wie und aus welchem Grund ist es zur Enteignung der Europäer im Kongo gekommen?

Christine: Möglicherweise war die Chinareise von Mobutu ein Auslöser, aber ich weiss es nicht ganz genau. Vielleicht schon ein wenig, weil die Chinesen ja auch ein System hatten, wo fast alles dem Staat gehörte und es fast kein persönliches Eigentum gab. Aber das weiss ich nicht sicher. Man hat auch immer gesagt, dass Mobutu, um an der Macht zu bleiben, immer irgendetwas geben musste. Als er dann sagte, dass er nun all dies enteignen würde und jener Minister dies und jene Ministerfrau jenes bekam, waren alle wieder ein wenig zufrieden für einen Moment. Dafür ist dann alles kaputtgegangen, aber für einen Moment hatte Mobutu ein wenig Ruhe.

Wie ist die Enteignung, die Zairianisierung, speziell bei euch und eurem Geschäft abgelaufen?

Christine: Da kam einfach ein Brief. Darin stand, wem der Laden von nun an gehört. Kurz vorher hatte das Ganze begonnen, doch es hat geheissen, die Schweizer sollen ruhig bleiben und würden als Erste entschädigt werden. Von wegen! Die neue Besitzerin kam dann.

Heinz: Das Erste, was sie fragte, war: „Où est la caisse?“. Ja, die Kasse war leer, wir hatten kein Geld. Sie konnte dies nicht verstehen. Zum Glück haben wir die Lieferanten vorher noch bezahlt.

Christine: Wir haben dann natürlich allen Lieferanten geschrieben «Achtung, die Firma gehört nicht mehr uns. Liefert nicht mehr. Wir können nicht mehr intervenieren wegen der Bezahlung. Es wird nicht mehr gezahlt. » Einige sagten dann, die Kisten wären schon am Zoll und sie könnten sie nicht mehr aufhalten. Aber sie hatten ja natürlich schon Geld von uns, welches wir ihnen im Voraus gezahlt hatten und haben das Geld dann einfach von dort genommen. Dann mussten wir diese auch noch bezahlen. Sie wurden dann im Laden verkauft und sind nie bezahlt worden. Alles gehörte plötzlich ihr. Auch die Konten auf der Bank. Heinz hat zuerst noch dort gearbeitet, doch dann sagte sie, das wäre zu teuer. Sie hat ja jeden Abend das Geld einfach genommen, das in der Kasse war. Wo blieb dann sein Lohn?

Heinz: Die andere Firma hatten wir noch, doch wenn nichts mehr importiert werden konnte, was hatte man dann für eine Industrie? Die Teile der Fahrräder wurden zu 100 % importiert. Wenn ein Teil fehlte, war das ganze Fahrrad verloren. Von daher hatten wir einen sehr schweren Artikel.

Christine: Deshalb war es auch in Marcassin schlimm. Wir hatten auch fast kein Geld mehr. Die Mitarbeiter mussten ja noch bezahlt werden, da man ihnen nicht künden durfte. Und in Technicom hatten wir bald gar keinen Einfluss mehr, als Heinz nicht mehr dort arbeitete.

Heinz: Der Laden war bald leer und die Schulden waren gross. Man hätte die Geschäfte dann wieder übernehmen können, doch wenn alles weg war, was wollte man noch?

Christine: Zu dem Punkt hat es dann ungefähr aufgehört. Wir hätten kein Geld mehr gehabt, den Laden wiederaufzubauen, nur damit es dann wieder geheissen hätte, der Laden gehört nicht mehr euch. Da hatte doch niemand mehr Interesse an so etwas. Man hat dann einfach verschiedenes noch probiert, um irgendeinen Profit rauszuholen. Doch ich weiss nicht mehr

alles so genau. Marcassin haben wir dann verkauft. Also einfach das Areal mit dem Hangar. Heinz hat dann eine andere kleine Parzelle gekauft und einen neuen Hangar gebaut. Die Firma hatten wir also noch weiterhin, aber dort wurde nichts mehr produziert. Erst nachdem wir schon in die Schweiz zurückgegangen waren, wurde Marcassin von Freunden von uns verkauft.

Wie war es für euch, diesen Prozess mitzuerleben?

Heinz: So eine Enteignung ist etwas vom Strübsten, das einem passieren kann. Sie nehmen dir alles weg.

Christine: Das war schlimm. Das war unser Geschäft und wir haben gekämpft. Es war ja sowieso schon schwer. Und nachher kommt einfach jemand und sagt: so das gehört jetzt mir. Und so erging es fast allen, mit wenigen Ausnahmen. Zum Beispiel ein Freund von uns, Hermann Fahrni, konnte es so arrangieren, dass er seine Besitzerin auswählen konnte. Er kannte diese Frau. Mit ihr konnte er irgendetwas arrangieren, um sein Geschäft weiterzuführen.

Welche Auswirkungen hatte die Enteignung auf euch und nach eurer Meinung auf den gesamten Staat?

Christine: Wir haben alles verloren und dem Staat ging es nur noch schlechter. Mobutu hat das aber sicher schon im Voraus gewusst. Die Wirtschaft wurde komplett zerstört.

Weshalb habt ihr euch dazu entschieden, wieder in die Schweiz zurückzukommen?

Heinz: Wir hatten ja alles verloren, was wollten wir also noch dort.

Christine: Ich wollte ausserdem schon lange zurück, weil das dort unten ja so ein Kampf gewesen war. Nicht sicher und ich war von der Familie total abgeschnitten. Man hatte keine Grosseltern für die Kinder. Es war einfach so eine unerfreuliche Sache und ich wollte schon lange nach Hause. Heinz wollte nicht zurück. Ihm hat das gefallen und er war ein Abenteurer. Er war eher der Typ für sowas und für mich war das nichts.

Heinz: Ich wäre gern dortgeblieben, wenn es noch etwas gegeben hätte. Ich konnte nicht einfach so billig abgeben. Aber ich konnte dort nichts mehr machen. Ausserdem haben wir dann das Haus und das Geschäft meiner Eltern hier in der Schweiz übernommen. Man musste sich dann einfach dafür entscheiden, es hier zu versuchen.

Christine: Ich hatte jahrelang noch Alpträume davon. Da bin ich aufgewacht und war plötzlich wieder dort. Und wollte nicht.

Heinz: Mich verfolgte eher, dort so viel verloren zu haben. Dass ich nicht Erfolg hatte und das hat mich in meinem Stolz verletzt.

Inwiefern seid ihr vom kongolesischen Staat später entschädigt worden für euren Verlust oder eben nicht?

Christine: Vom kongolesischen Staat wurden wir nie offiziell entschädigt. Wir konnten einfach unser Haus und die andere Parzelle von Marcassin verkaufen. Dafür haben wir aber selber gesorgt. Das hatte nichts mit dem Staat zu tun. Davon haben wir nichts bekommen. Auch nicht vom schweizerischen Staat.